

# WIR

2/2021  
fdst.de

© ANDI WEIAND | GESELLSCHAFTSBILDER

## BERICHTE AUS DEM SCHATTEN

---

Über Gewalt reden

# Augenblick



„Zu wissen, wie man anregt, ist die Kunst des Lehrens.“ (Henri-Frédéric Amiel)

Motto des Kunsthafens der BWB GmbH

Dieses Bild der Berlinerin Alexandra Rothausen ist Teil eines bemerkenswerten Arbeitsbereichs der Berliner Werkstätten für Behinderung GmbH: der Kunsthafen *imPerfekt*. In der ehemaligen Hafengaststätte des Westhafens werden Kunst und Handwerk auf vielfältige Weise experimentell verbunden. Alle Künstlerinnen und Künstler haben hier die Möglichkeit, ihre Kunst zu verwirklichen, ihre Talente zu bewahren, zu fördern oder ganz neu zu entdecken.

Alexandra Rothausen hat ihrem Bild keinen Titel gegeben. Betrachtende haben Raum für eigene Interpretationen und Gedanken. Beim Erstellen des Titelthemas haben WIR dieses Bild sehr oft angeschaut.

Die Werke des Kunsthafens *imPerfekt* kann man sich auch vor Ort ansehen und kaufen: [bwb-gmbh.de](http://bwb-gmbh.de)

# Über Potsdam hinaus: Warum der „Fall Oberlinhaus“ uns alle angeht

**I**m April 2021 tötete eine Mitarbeiterin des Thusnelda-von-Saldern-Haus in Potsdam vier Bewohnerinnen und Bewohner mit schwerer Behinderung und verletzte eine weitere Person schwer. Die Tat in der zum Verein Oberlinhaus gehörenden Einrichtung erregte landesweite Aufmerksamkeit und offene Bestürzung.

In ihrer Berichterstattung erklärte die deutsche Tagespresse die Ereignisse zunächst jedoch fast ausschließlich mit Argumenten wie dem Pflegenotstand, individueller Überlastung oder sogar dem Wunsch, die Betroffenen „von ihrem Leid zu erlösen“. Das war nicht nur verharmlosend, sondern hat auch zu einem schnellen Abflachen der Debatte nur wenige Tage nach den Morden geführt, die erst im Oktober 2021 anlässlich des Gerichtsverfahrens gegen die Täterin wieder an Fahrt aufnahm.

Vor allem die Vertreterinnen und Vertreter der deutschen Behindertenbewegung haben dafür gesorgt, dass die öffentliche Diskussion nicht vollkommen abbrach, sondern sich nach und nach auf strukturelle Fragen verlagerte. Diesen Fragen müssen sich alle Einrichtungen der Behindertenhilfe ganz unabhängig von dem „Fall Oberlinhaus“ stellen.

## Die Schatten der Wohlfahrtspflege

In Einrichtungen der Behindertenhilfe leben Menschen, die aufgrund körperlicher, sogenannter geistiger oder psychischer Besonderheiten auf Unterstützung angewiesen sind. Aus diesem Grund ist ihr Alltag von unterschiedlich starken Abhängigkeiten geprägt. Menschen mit Behinderung müssen damit leben, dass Art und Umfang ihrer Unterstützung von externen Stellen zugeteilt werden. Wenn sie in größeren Einrichtungen leben, müssen sie sich an deren Regeln und Strukturen halten und können in vielen Fragen nicht im gleichen Maße ihren Alltag gestalten wie Menschen ohne Behinderung. Allen Bemühungen und allem ernsthaften Streben nach möglichst viel Individualisierung,

Selbstbestimmungen und Teilhabe zum Trotz lassen sich diese Probleme, die auf zahlreiche Organisationen der Wohlfahrtspflege zutreffen, nicht gänzlich auflösen.

Das hat zur Folge, dass alle Einrichtungen der Behindertenhilfe von – mehr oder weniger ausgeprägten – Abhängigkeitsstrukturen und Machtverhältnissen geprägt sind, die unter bestimmten Konstellationen zu Gewalt, Missbrauch oder Ausgrenzungen führen können. Dies gilt auch für die Einrichtungen der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Die Einführung des Schutzkonzeptes gegen sexualisierte Gewalt in der Stiftung ist eine Reaktion auf diese Erkenntnis.

## Hinschauen, Reflektieren, Hinhören

Es geht dabei nicht um pauschale Vorwürfe, sondern um das Bewusstsein, dass wir in einer Struktur arbeiten, die von Abhängigkeitsverhältnissen geprägt ist. Es ist unsere Aufgabe, trotz dieser Situation den Klientinnen und Klienten, Rehabilitandinnen und Rehabilitanden oder Gästen mit Behinderung täglich auf Augenhöhe zu begegnen sowie ihre Teilhabe und Selbstbestimmung zu ermöglichen. Dafür muss man regelmäßig hinschauen, sich auch mit unangenehmen Fragen beschäftigen und vor allem mit den betroffenen Menschen mit Behinderung selbst in Kontakt gehen, um zu verstehen, was sie wollen und brauchen.

Die Ereignisse in Potsdam haben uns alle betroffen gemacht. Sie haben uns aber gleichzeitig vor Augen geführt, wie notwendig es ist, sich die strukturellen Herausforderungen der Behindertenhilfe wieder und wieder vor Augen zu führen. Dieses WIR-Magazin, das wie immer gemeinsam mit einer ehrenamtlichen Redaktion von Menschen mit Behinderung entstand, ist ein Angebot für eine weiterführende Diskussion. Vielen Dank an alle Personen, die daran mitgewirkt haben.

Sebastian Weinert

Die WIR zum Download und Link zum E-Paper finden Sie unter: [fdst.de/wirmagazin](http://fdst.de/wirmagazin)

WIRsprechen, der Podcast zum Magazin: [mittendrin.fdst.de/stichwort/wirsprechen](http://mittendrin.fdst.de/stichwort/wirsprechen)  
Auch auf Soundcloud, Spotify, Apple iTunes, Youtube, Deezer

Die WIR auf mittendrin: [mittendrin.fdst.de](http://mittendrin.fdst.de)

# Inhalt

## STIFTUNGSMOMENTE

Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven zusammenführen	6
Das Beste aus analog und digital	9
Forschungspreis	10
Jäten, pflanzen, ernten und von vorn	12
Ein Abschied und ein Kronenkreuz	14
Mein Lieblingsobjekt: Geschichten über Dinge aus meinem Leben	16
Der Dalandweg soll schöner werden!	18

## TITEL

Den Opfern eine Stimme geben	20
Dem Vergessen entgegenarbeiten	22
„An liebevolle Momente kann ich mich nicht erinnern“	26
Gewalt ist nicht in Ordnung	29
Für Gewaltprozesse sensibilisieren	31
Hasskriminalität – You know when you see it	34
Zuflucht finden	38
Das erste barrierefreie Frauenhaus in Berlin	45
Was verhindert Tatorte?	48
Wie geht es den Menschen im Oberlinhaus?	50

## WAS UNS BEWEGT

„Ich habe noch einiges vor mit dem Unternehmen“	51
BerlMobil: Berlins neuer Fahrdienst	53
Willkommen in Gropiusstadt	54

## WIR EMPFEHLEN

Die Abenteuer des Autistic-Hero-Girls	56
Krebs Kung Fu	58
75 Jahre DEFA	60
Zum Tod von Tom Wvysusek	62
Am liebsten wäre ich ein examinierter Panda-Streichler	63
„Mein Lieblingsobjekt“: Ausstellung	64
Karate inklusiv	65
Bestellcoupon	66
Impressum	67
Stiftungsadressen	67



10

FORSCHUNGSPREIS



51

RED SHEEP EIS



66 SERVICE



54 KIEZSPAZIERGANG



56 COMIC

# Stiftungsmomente



## Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven zusammenführen

Leopold von Bredow ist neuer Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung

**D**ie Fürst Donnersmarck-Stiftung hat einen neuen Kapitän: Seit dem 1. Oktober 2021 ist Leopold von Bredow alleiniger Geschäftsführer der Stiftung. Er löst damit Udo Hartmann ab, der von Februar bis September die Geschäfte interimistisch geführt hatte. Damit WIR ihn unseren Leserinnen und Lesern besser vorstellen

können, haben wir uns für ein längeres Gespräch mit ihm getroffen.

Wir trafen Leopold von Bredow in der Verwaltung der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) im Dalandweg 19 in Berlin-Steglitz. Die Atmosphäre war locker und offen,

sodass das Gespräch mühelos von einem Thema zum anderen wanderte.

## Internationaler Lebenslauf und mit vielfältigen Erfahrungen

Leopold von Bredows Weg in die Geschäftsführung der FDST ist geprägt von mehreren internationale Stationen sowie vielfältigen Leitungsfunktionen. Als Sohn eines Diplomaten kam er schon früh viel in der Welt herum und lebte in unterschiedlichen Gesellschaften und Kulturen. Er studierte Philosophie und Volkswirtschaftslehre an der renommierten London School of Economics (LSE) und erwarb zusätzlich einen Master of Business Administration an der INSEAD Business school of the world, einer privaten Wirtschaftshochschule in Fontainebleau.

„Nach dem Studium habe ich zunächst ein Jahr als Research Assistant an der LSE gearbeitet und zu gesundheitsökonomischen Fragestellungen geforscht“, erzählt Leopold von Bredow im Gespräch. „Ich habe mich aber schließlich gegen eine akademische Laufbahn entschieden und bin in die Finanzbranche gewechselt.“ Anschließend war er mehrere Jahre für unterschiedliche Banken in Deutschland und England tätig. 2007 wechselte er in die Immobilienbranche und baute für ein französisches Unternehmen die größte Immobilien- und Hausverwaltung Deutschlands auf. „Ich habe in meiner bisherigen beruflichen Laufbahn für Firmen in Deutschland, Frankreich und England gearbeitet

und in diesen Funktionen Erfahrungen gesammelt, die mir in der jetzigen Position sehr helfen können“, fasst Leopold von Bredow seine bisherigen Erfahrungen zusammen.

## Kontakte zur Fürst Donnersmarck-Stiftung

Der Kontakt mit der FDST kam dabei eher zufällig zustande. „Nach über zehn Jahren Tätigkeit als Geschäftsführer habe ich die Immobilien- und Hausverwaltung verlassen und durfte aufgrund eines Wettbewerbsverbots zunächst nicht arbeiten“, erinnert sich Leopold von Bredow. Diese Zeit fiel mit dem Lockdown während der Corona-Pandemie zusammen und damit in eine „Phase, in der man sich ganz automatisch stärker reflektiert.“ Genau in diesem Zeitraum fand auch die Kontaktaufnahme durch einen Personalvermittler statt, den die Stiftung eingeschaltet hatte, um eine langfristige Nachfolge für Wolfgang Schrödter zu finden, der die Stiftung von 1997 bis 2021 geleitet hatte.

„Als ich die Anfrage bekommen habe, die Geschäftsführung der Stiftung zu übernehmen, habe ich mich intensiv mit der Organisation beschäftigt, Gespräche mit dem Kuratorium geführt und beispielsweise auch das P.A.N. Zentrum sowie das Heidehotel Bad Bevensen vor Ort besichtigt. Schnell wurde mir klar, dass ich diese Aufgabe gerne übernehmen möchte. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung ist eine tolle Organisation, die ihren Mitarbeitenden die Möglichkeit gibt, etwas wirklich Bedeutungsvolles zu tun. Davon wollte ich gerne Teil sein“, erklärt Leopold von Bredow seine Motivation für diesen ▶



Leopold von Bredow auf der 6. Verleihung des Forschungspreises für Neurorehabilitation der Fürst Donnersmarck-Stiftung am 12. November 2021

- Schritt. Hinzu kommt eine enge Verbindung mit der Stadt Berlin, wo Leopold von Bredow einige Jahre zur Schule ging und immer noch ein Teil seiner Familie lebt.

## Intensive Einarbeitungsphase

Trotz seiner umfangreichen Erfahrungen ist die Arbeit in der Sozialwirtschaft zunächst „eine neue Aufgabe“ für den Geschäftsführer. Die ersten Wochen und Monate seiner Arbeitszeit sind daher durch eine intensive Einarbeitung geprägt. „Aber ich höre gerne zu und denke mich gerne in neue Themen ein“, erklärt Leopold von Bredow, der in dieser Situation mehr Chancen als Schwierigkeiten sieht.

„Denn: gleichzeitig bringe ich aufgrund meiner bisherigen Stationen auch Erfahrungen mit, die meiner Einschätzung nach für die Arbeit in der Stiftung von Bedeutung sein werden.“ Dies betrifft beispielsweise die Herausforderungen des Fachkräftemangels, die Digitalisierung oder die Sicherung der finanziellen Unabhängigkeit der Stiftung. „Durch meine komplementäre Perspektive kann ich sicherlich auch neue Impulse für die Stiftungsarbeit geben. Ich freue mich deswegen auf regen Austausch, um gemeinsam neue Ansätze und Wege auszuloten.“

## Ziele für die Zukunft

Obwohl die Einarbeitungs- und Kennlernphase in der Stiftung noch nicht abgeschlossen ist, hat Leopold von Bredow

bereits sehr konkrete Vorstellungen über die Zukunft der Organisation. „Meine größte Stärke liegt darin, Menschen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven zusammenzuführen und aus einem bunten Haufen ein Team zu formen“, erzählt er. Dementsprechend möchte der neue Geschäftsführer die Kommunikation und Zusammenarbeit über die gesamte Organisation hinweg fördern und die Mitarbeitenden dazu motivieren, gemeinsam am kommenden Veränderungsprozess zu arbeiten.

Das oberste Ziel dieses Entwicklungsprozesses geben dabei der Satzungszweck und die Tradition der Stiftung vor: „Die Fürst Donnersmarck-Stiftung ist in der Vergangenheit immer neue Wege gegangen und hat Lücken im sozialen Sicherungssystem geschlossen. Damit wir diese Aufgabe auch in der Zukunft erfüllen können, müssen wir eine flexible Struktur schaffen, mit deren Unterstützung wir auch auf veränderte Rahmenbedingungen gut und schnell reagieren können“, fasst Leopold von Bredow zusammen. „Dabei dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, was unser Ziel ist: uns gemeinsam für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung einzusetzen. Das ist eine großartige Aufgabe und ich freue mich sehr, nun ein Teil davon zu sein.“

Damit hat sich Leopold von Bredow wichtige Ziele gesetzt. WIR wünschen ihm auf jeden Fall viel Erfolg bei seiner neuen Aufgabe!

Sebastian Weinert



## Winter am See ab 320,- p. P. im Standard DZ

Unser Winter am See lockt mit wohlthuender Stille unmittelbar vor der Hoteltür und erhellenden, wärmenden Augenblicken drinnen am Kamin. Genießen Sie diese Zeit der leisen Töne und lassen Sie sich im barrierefreien 4 Sterne Hotel verwöhnen, zum Beispiel bei einem traditionellen High Tea mit Scones und Toastbrot sowie einem Glas Sekt.

- 5 oder 7 Übernachtungen
- reichhaltiges Frühstücksbuffet
- 1 High Tea im Kaminzimmer inklusive 1 Glas Sekt
- Nutzung des Schwimmbads mit Sauna und Dampfbad
- bei 7 Übernachtungen zusätzlich 2 Cocktails bzw. Aperitif/Digestif

## Winterpreise beim Haus zu Haus Service

- ✓ Aufenthalt mind. 7 Nächte
- ✓ Reisezeitraum 01.11.2021 bis 31.03.2022
- ✓ GdB von mind. 50 oder über 75 Jahre
- ✓ Umkreis 100 km: 25 € (statt 75 €),  
Umkreis 150 km: 32 € (statt 95 €)

Wichtige Reiseinformationen finden Sie auf unserer Homepage.

**Seehotel Rheinsberg der FDS Hotel gmbH**  
Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg  
Telefon: 033931 344 0, E-Mail: post@seehotel-rheinsberg.de  
[www.seehotel-rheinsberg.de](http://www.seehotel-rheinsberg.de)





# Das Beste aus analog und digital

**W**ir geben zu, vor Beginn der Pandemie war unsere Redaktionsarbeit recht analog. Natürlich tauschten wir uns auch damals digital aus und veröffentlichen jede WIR zuerst im Netz. Aber auf unsere Präsenztreffen haben wir immer großen Wert gelegt. Auch Interviews, gerade in einem inklusiven Setting, waren analog gut eingespielt. Das alles hat die Pandemie in den letzten knapp zwei Jahren auf den Kopf gestellt.

## Die Redaktionsarbeit hat sich verändert

Telefon- und Videokonferenzen lösten die Redaktionstreffen in der Villa Donnersmarck oder in der *blisse* ab. Das Gleiche geschah mit Interviews, die wir gerne zu zweit oder zu dritt führen. Zwei Leute interviewen, eine oder einer zeichnet auf und macht Fotos. Mit digitalen Tools ist das schwieriger. Dumm, wenn jemand aus der Leitung fliegt. Unangenehm, wenn man aufgrund von Schwierigkeiten beim Sprechen oder Hören viel häufiger als bei einer realen Begegnung nachfragen muss. Und die Bildredaktion geriet in so manche Schiefelage. Dennoch haben wir diese und weitere Schwierigkeiten gemeistert.

## Videokonferenzen nerven, haben aber auch Vorteile

Für diese Ausgabe konnten wir uns endlich wieder real treffen. Sogar unsere journalistische Fortbildung, auf die wir 2020 verzichtet hatten, konnten wir nachholen. Es fühlt sich normal an, für Interviewtermine wieder funktionierende Aufzüge zu checken anstatt wackelige Internetverbindungen oder fehlende Endgeräte.

Und doch haben sich neue Gewohnheiten gefestigt. Wenn wir Interviews zum Beispiel in Düsseldorf verabreden, müssen wir nicht überlegen, ob sich die Fahrt lohnt, wir zum Telefon greifen oder lieber jemanden in Berlin suchen. Diese Erfahrung eröffnet neue Perspektiven und neue Inhalte.

Auch die inklusive Zusammenarbeit beim Artikelschreiben hat einen Push erhalten. Kein umständliches Hin- und Herschicken von Texten mit vielen Erklärungen, damit der oder die andere nur nichts missversteht. Wenn wir nun gemeinsam an einem Text arbeiten möchten, teilen wir den Bildschirm einfach bei einer Videokonferenz. Das spart nicht nur Zeit durch wegfallende Wegstrecken, sondern macht die Zusammenarbeit unmittelbarer und transparenter. Eine schöne und neue Erfahrung. Wir finden sie unbedingt inklusiv.

Ursula Rebenstorf



v.l.n.r. Dr. Giacomo Valle (Preisträger), Fürst von Donnersmarck (Vorsitzender des Kuratoriums der Fürst Donnersmarck-Stiftung), Prof. Dr. rer. Nat. Cornelia Exner (Preisträgerin), Prof. Dr. rer. Nat. Bettina Doering (Preisträgerin), Dr. med. Christian Endisch (Belobigter), Dr. med. Marlene Bönstrup, Dr.-Ing Maja Kevdzija, EDAC (Belobigte)

## Impulse in die neurologische Rehabilitation setzen

### 6. Forschungspreis der Fürst Donnersmarck-Stiftung verliehen

Seit 2006 verleiht die Fürst Donnersmarck-Stiftung alle drei Jahre ihren Forschungspreis für herausragende Arbeiten im Bereich der neurologischen Rehabilitation. Am Freitag, 12. November 2021, war es zum sechsten Mal soweit. Unter strengen Corona-Schutzmaßnahmen und mit einer reduzierten Teilnehmendenzahl fand in der Französischen Friedrichstadtkirche am Gendarmenmarkt die feierliche Preisverleihung statt.

In diesem Jahr entschied sich die sechsköpfige Jury rund um den Vorsitzenden Prof. Dr. Gereon Fink dazu, den mit 30.000 € dotierten Preis zwischen zwei Einreichungen zu teilen. Er ging zu gleichen Teilen an Dr. Giacomo Valle von der ETH Zürich auf der einen Seite sowie die gemeinsame Einreichung von Prof. Dr. Cornelia Exner von der Universität Leipzig und Prof. Dr. Bettina Doering von der Medizinische Hochschule Brandenburg Theodor Fontane auf der anderen Seite. Giacomo Valle beschäftigte sich in seiner Arbeit mit dem Einsatz neuraler Interfaces bei Menschen mit Amputationen der unteren Gliedmaßen, während Cornelia Exner und

Bettina Doering für ihre Studie über die ambulante, neuropsychologische Versorgung von Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen ausgezeichnet wurden. Zusätzlich zu den beiden Forschungspreisträgern sprach die Jury insgesamt vier Belobigungen aus. Diese gingen an Dr. Christian Endisch, Dr.-Ing. Maja Kevdzija, Dr. med. Marlene Bönstrup und Dr. Auwal Abdullahi.

Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltungen von dem Jazzpianisten Lucca Keller sowie Max Schweder.

### Rehabilitation und Inklusion als zwei Seiten derselben Medaille

Die ausgezeichneten Arbeiten bildeten die Vielfalt der neurologischen Rehabilitation von der hochtechnisierten Grundlagenforschung bis zur konkreten Anwendung im Sozialraum ab. Das verbindende Element aller Arbeiten bildet den Anspruch, durch Forschung direkt oder indirekt die Rehabilitation sowie die Teilhabechancen für Menschen mit Behinderung zu verbessern.

In diesem Sinne erklärte Jürgen Dusel, Bundesbeauftragter für die Belange von Menschen mit Behinderung, in seinem Grußwort anlässlich der Preisverleihung, dass „eine gute Rehabilitation auf dem höchsten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse oftmals die Voraussetzung für eine gelingende Inklusion“ ist. Er betonte aber auch, dass eine gute Rehabilitation unbedingt interdisziplinäre Ansätze und die Beteiligung von Menschen mit Behinderung im Rahmen der Teilhabeforschung benötige. Auch deswegen setze der Forschungspreis der FDST wichtige Impulse in die Forschungs- und Rehabilitationslandschaft. Weitere Grußworte hielten Dr. Matthias Schmidt-Ohlemann, Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation sowie Marita Moskwyn, Bereichsleiterin Stationäre Versorgung der AOK Nordost.

## Neurologische Rehabilitation als interdisziplinäre Aufgabe

Dass neurologische Rehabilitation nur durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit vieler Professionen gelingen kann, verdeutlichte Prof. Michael Jöbges, Vorsitzender der Deutsche Gesellschaft für Neurotraumatologie und klinische Neurorehabilitation e. V (DGNKN), in seiner Festrede zur Veranstaltung. Er hob in seinem engagierten Vortrag hervor, dass die neurologische Rehabilitation einerseits ein Teil der Antwort auf drängende gesamtgesellschaftliche Fragen wie den

demografischen Wandel, die steigende Lebenserwartung oder auch die aktuelle Corona-Pandemie sei. Andererseits brauche sie aber auch politische Unterstützung beispielsweise beim Umgang mit dem Fachkräftemangel oder bei der Verstärkung des Rehabilitationserfolges.

## Der Forschungspreis

Mit der Verleihung des Forschungspreises knüpft die Fürst Donnersmarck-Stiftung an ihren ursprünglichen Gründungszweck an, wie ihr Kuratoriumsvorsitzender Dr. jur. Guidotto Graf Henckel Fürst von Donnersmarck in seiner Begrüßung ausführte.

Die Ausschreibung erfolgt alle drei Jahre und erreicht internationale Aufmerksamkeit. In diesem Jahr wurden insgesamt 33 Arbeiten aus Deutschland, der Schweiz, Singapur und Nigeria eingereicht.

*Sebastian Weinert*

---

Alle weiteren Informationen inklusive eines Live-Streams von der Veranstaltung finden Sie unter [www.fdst.de/forschungspreis](http://www.fdst.de/forschungspreis).



**Jürgen Dusel, Bundesbeauftragter für die Belange von Menschen mit Behinderung, hielt auf der Preisverleihung ein Grußwort.**

# Jäten, pflanzen, ernten und von vorn

Die „Wildkräuter“ bestellen seit 30 Jahren den inklusiven Beetegarten

**D**ie Lauchzwiebeln und die Zucchini wuchern und warten dringend darauf, geerntet zu werden. Die Bienen erfreuen sich am blühenden Basilikum und auch anderswo summt, brummt und wimmelt es im Beetegarten der Villa Donnersmarck. Seit 30 Jahren grünt und blüht es in den Hochbeeten des inklusiven Treffpunkts der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Und jeden Freitagnachmittag seit 30 Jahren trifft sich die Gartengruppe „Wildkräuter“, um sich zusammen die Hände schmutzig zu machen. Das Besondere: Viele Hobbygärtnerinnen und -gärtner bei den Wildkräutern nutzen einen Rollstuhl, von dem aus es sich im Beetegarten bestens werkeln lässt.

## Harke statt Golfschläger

Drei Palisadenhochbeete und zwei umfunktionierte Gewächshäuser machen es möglich. Mit dem Rollstuhl lässt sich an die Beete heranzufahren, die Tische sind unterfahrbar – eine gute Arbeitshöhe, um alle Pflanzen wie geplant in die Erde zu bringen. Auch die Wildkräuter, die keinen Rollstuhl

nutzen, freuen sich an den Hochbeeten: Kein Bücken mehr, das ist rückschonendes Gärtnern. Alle können so gemeinsam jäten, säen und pflanzen, was man sich im Frühjahr für die unterschiedlichen Standorte ausgedacht hat. Ein schönes inklusives Miteinander, dessen Früchte alle stolz jeden Herbst aufs Neue bewundern können.

Das war auch das Ziel, das Frieda Mory, Leiterin der Villa Donnersmarck von 1991 bis 2000, mit dem Gartenprojekt verfolgte. Als erste Amtshandlung ließ sie 1991 dafür die in die Jahre gekommene Minigolfanlage abreißen. An ihre Stelle traten nach einer großen Umbauaktion die unkonventionellen Hochbeete-Designs. Eine Gartenanlage für Menschen mit Behinderung war damals durchaus etwas Exotisches. Der *Tagesspiegel* war sie einen ausführlichen Artikel wert. Den las Landschaftsplanerin Josefine Grimmer, die gerade ihre Diplomarbeit über behindertengerechte Gartenanlagen geschrieben hatte, und nahm Kontakt zur Villa auf. 30 Jahre später leitet sie noch immer jede Woche die Wildkräuter und plant mit den Mitgliedern die grüne Vielfalt.



Die gut zugänglichen Hochbeete werden für die nächste Jahreszeit fit gemacht.

## Zusammen durch die Jahreszeiten

Viele spannende Projekte hat Josefine Grimmer über die Jahre mit den Wildkräutern umgesetzt. Manche schmecken großartig oder riechen überraschend, andere sind einfach nur verblüffend. Im Beetgarten kann man eine Blumenuhr nach Naturforscher Carl Linné bewundern oder sich durch die ungewöhnlichen Kräuter der Duftbar schnuppern, die Kräuterspirale ist prämiert mit einem Umweltpreis. Die Gruppe präsentiert ihre Werke und Pflanzenerfolge gern jedes Jahr am berlinweiten Wochenende der offenen Gärten. Neben all dem öffentlichen Interesse, das die Wildkräuter und ihr Beetgarten immer wieder auf sich ziehen, bleibt das wichtigste die Gemeinschaft und das schöne Gefühl, zusammen etwas an der frischen Luft zu schaffen. Von der Aussaat im Frühjahr bis zur Ernte im Herbst: Wenn es zu kalt wird, plant man zusammen die nächste Saison. Im Winter einfach mal nur Kaffee zu trinken, muss aber auch erlaubt sein. Viele Gruppenmitglieder hat Josefine Grimmer kommen und gehen sehen und bei ihnen die Freude am Gärtnern geweckt. Auch daran sieht man, wie die Jahreszeiten vergehen.

Viele Stadtmenschen entdecken mit „Urban Gardening“ gerade ihren grünen Daumen. Auch die Wildkräuter freuen sich über neue Mitglieder, die mit ihnen wühlen wollen. Es könnte eine lange Liebe werden. Wie bei „Wildkraut“ Harry J. - Villa und Beetgarten? Für ihn „sein zweites Zuhause.“ Wir gratulieren den Wildkräutern zu 30 Jahren Gartenfreude!

Sean Bussenius

Die Gartengruppe trifft sich jeden Freitag vom 14-17 Uhr in der Villa Donnersmarck, Schädestr. 9-13, 14165 Berlin [villadonnsmarck.de](http://villadonnsmarck.de)



Gibt es nicht in jedem Baumarkt: Gartengeräte für das Arbeiten auch im sitzen



Die Minigolfanlage auf dem Gelände des heutigen Gartens in den 1960er Jahren



Kohlrabiernte mit Harry J.



**Marion Timm, Ratsmitglied des DWBO übergab Thomas Boldin am 13. August 2021 das Kronenkreuz mit Urkunde.**

## Ein Abschied und ein Kronenkreuz

WIR-Redakteur Thomas Boldin geht in den Ruhestand

**U**nsere dienstälteste Redakteur Thomas Boldin geht in den Ruhestand. Der Freizeitpädagoge aus dem Fürst Donnersmarck-Haus kam 1999 zur WIR-Redaktion. Vier Chefredakteurinnen und Chefredakteure sowie ein Kommen und Gehen von Redaktionsmitgliedern hat er in den ganzen Jahren miterlebt und mit begleitet.

### Ein christlicher Pädagoge in der Redaktionswelt

Das WIR-Magazin ist wie eine lebendige Plattform für Themen aus dem Alltag von Menschen mit Behinderung. Einen selbstbestimmten, lebensfrohen Alltag mit Menschen mit Behinderung zu gestalten und darüber zu schreiben, war Thomas Boldin in der Redaktionsarbeit 22 Jahre lang eine Herzenssache. „Thomas Boldin hat sich immer besonders

engagiert und kennt zu allem und jedem eine Geschichte“, verrät auch seine langjährige Kollegin Daniela Klähn, Fürst Donnersmarck-Haus. Auf den WIR-Redaktionssitzungen mit der einen Hand Kuchen für alle verteilen, eine Geschichte erzählen und daraus eine Artikelidee für die neue Ausgabe überlegen ist typisch für ihn. All das wird die WIR-Redaktion sehr vermissen.

Auch das Fürst Donnersmarck-Haus verliert mit Thomas Boldin einen Pädagogen, der dort 41 Jahre lang gewirkt hat. „Als überzeugter Christ hat Thomas Boldin einen ‚Dienst am Nächsten‘ in seinem täglichen Umgang mit den Menschen, egal, ob es sich nun um Bewohner, Rehabilitanden oder Kollegen handelte, tatsächlich ‚erbracht‘“, beschreibt Daniela Klähn. So nutzte auch das *Diakonische Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V. (DWBO)* den Abschied

und dankte dem christlich engagierten Pädagogen am 13. August 2021 mit dem *Kronenkreuz der Diakonie* für sein jahrzehntelanges Engagement für Menschen mit Behinderung.

Diesem Dank schließt sich die WIR-Redaktion gerne an und wünscht ihrem WIR-Redakteur Thomas Boldin gutes Gelingen und viel Freude bei allem, was er in den nächsten Jahren vorhat. Und wenn er als Redakteur a. D. mal wieder mit einer guten Geschichte zu einer Redaktionsitzung vorbeikommt: WIR freuen uns und Kuchen gibt es dann auch.

*Die WIR-Redaktion*

**Was liegt näher, als zum Abschied einen Redakteur zum Titelcover zu machen? Zum Abschied erhielt Thomas Boldin seine gesammelten WIR-Artikel als kleine persönliche Extraausgabe.**



## FREIE PLÄTZE IN DEN WOHNGEMEINSCHAFTEN DES AMBULANT BETREUTEN WOHNS

Sie möchten selbstbestimmt wohnen und benötigen dafür sozialpädagogische Unterstützung? Aktuell haben wir **freie WG-Plätze**:

- in Schöneberg
- in Wilmersdorf im Trainingswohnen für junge Menschen von 18-32
- in Steglitz in einer Frauen-WG

### Kontakt

Ambulant Betreutes Wohnen der  
Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Babelsberger Str. 41  
10715 Berlin-Wilmersdorf  
Tel.: 030 / 85 75 77 337  
E-Mail: hanke.bw@fdst.de



Wir freuen uns über alle Bewerbungen!

[www.fdst.de/wg](http://www.fdst.de/wg)

Wir suchen auch:

**Mitarbeitende** in  
diversen Bezirken  
in Berlin

Informationen  
auf:

[www.fdst.de/jobs](http://www.fdst.de/jobs)





# Mein Lieblingsobjekt: Geschichten über Dinge aus meinem Leben

Das WmI feiert Geburtstag

„**M**ein Lieblingsobjekt – Geschichten über Dinge aus meinem Leben“ heißt ein Projekt, das im Herbst dieses Jahres im Wohnen mit Intensivbetreuung (WmI) in Tempelhof und Pankow präsentiert wurde. Der Grund war das 10-jährige Jubiläum des WmI im vorigen Jahr.

Für gewöhnlich würden wir zu solch einem Anlass die Dokumente im historischen Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) durchforsten und aus den Papieren einen Bericht über die Gründung und Entwicklung der Einrichtung verfassen. Diesmal wollten wir allerdings keine unpersönlichen Fakten über die Entstehung eines der Wohnangebote der FDST zusammentragen. Stattdessen beabsichtigten wir, die Menschen, die im WmI wohnen, vorzustellen. Wir wollten sie ihre eigene Lebensgeschichte erzählen lassen. Denn schließlich sind sie der Grund, warum es das WmI gibt.

## Objektgeschichten

Am Anfang stand jedoch die Frage, wie wir die Klientinnen und Klienten des WmI erreichen und dazu anregen könnten,

uns eine Geschichte aus ihrem Leben zu erzählen. Verschiedene Ideen wurden erörtert. Recht bald kristallisierte sich dann heraus, Klientinnen und Klienten nach einer Geschichte zu ihrem Lieblingsobjekt zu fragen. Ab Februar dieses Jahres fanden die ersten Interviews statt. Coronabedingt in Form von Videokonferenzen. Nachdem alle geimpft waren, konnten wir die Interviews auch persönlich führen. So lernten wir die Menschen im WmI näher kennen.

## Fieberthermometer, Golfball und Co.

Mehr als 20 Geschichten zu zum Teil ungewöhnlichen Objekten dürfen wir dann hören. Andrea Lorenz etwa präsentiert ein elektronisches Fieberthermometer. „Normalerweise“, so Andrea Lorenz, „hätte ich etwas ganz anderes vorgestellt.“ Denn eigentlich ging es ihr „dermaßen auf den Keks“, wegen der Pandemie jeden Morgen und Abend beim Betreten der Gemeinschaftsküche des WmI mit dem Ding „abgeschossen“ zu werden. Dann aber infizierte sich eine Betreuerin von Andrea Lorenz mit Corona und musste in Quarantäne: „Und deshalb“, erklärt uns Andrea Lorenz, „ist dieses Fieberthermometer hier mein absolutes



Lieblingsobjekt. Wenn es anzeigt, dass ich unter 38° bin, dann weiß ich, dass Corona definitiv nicht in meinem Körper ist.“

Peter Hering, der wie Andrea Lorenz im Wml in Tempelhof wohnt, erzählt uns die Geschichte seines Tourenfahrrads. „Mit ihm bin ich zweimal von Hannover nach Soest in Westfalen geradelt. Das sind so round about 500 Kilometer. Die Strecke habe ich in drei Tagen zurückgelegt“, erinnert sich Peter Hering. Später fuhr er dann mit seinem Schwager von Berlin nach Usedom, „eine ziemlich hervorragende Tour“. Das letzte Mal war Peter Hering kurz vor seinem Unfall im Dezember 2015 mit dem Rad unterwegs. „Aber aufgeben ist keine Option. Man muss sich vorbereiten auf das Leben nach dem Rollstuhl“, betont er und macht Pläne für die Zukunft: „Dann möchte ich mit meinem Zwillingbruder gerne von Frohnau aus nach Westfalen fahren zu meiner Schwester nach Soest. Auf dem Fernradweg R1.“

Axel Lauer aus dem Wml Pankow zeigt uns einen Golfball vom Hotel Schwarzwaldhof. „Der Schwarzwaldhof gehörte meinem deutschen Großvater“, sagt Axel Lauer. „Mein anderer Großvater lebte auf Island. Der war Gewichtheber.“ Die Wahl des Golfballs hat aber nicht nur familiengeschichtliche Hintergründe. Axel Lauer berichtet anhand des Golfballs auch über die zahlreichen Berufe und Jobs, die er in seinem Leben bereits ausgeübt hat: „Im Schwarzwaldhof habe ich als Caddy gearbeitet und den reichen Schnöseln die Bälle aus den Löchern geholt. Wenn die vorbeigeschlagen haben, musste ich denen den Golfball wiederholen. Im Schwarzwaldhof habe ich denen auch die Koffer reingetragen. Ich habe alles gemacht. Barkeeper, Müllmann, Kameramann, Zimmermann und bei Rock am Ring Roadie von Metallica. Nur gekocht hab ich nie.“

Eine andere Geschichte erzählt uns Markus Martini, der gegenüber von Axel Lauer wohnt. Das Objekt, das er uns zeigt, ein Modell des Kolosseums in Rom, musste er sich vorher noch von seinem Nachbarn leihen. Warum er sich das Kolosseum ausgesucht hat, erklärt Markus Martini so: „Ich war noch nie in Rom. Ich war auch noch nie in Urlaub. Meine Eltern hatten dazu kein Geld. Und

ich auch nicht. Jetzt spare ich, um nach Rom zu fahren. Mit meiner Freundin. Sie kommt aus Rom. Und deshalb möchte ich nach Rom fahren. Deshalb ist das Kolosseum von meinem Nachbarn mein Lieblingsgegenstand.“ Markus Martini hat indes nicht nur Reisepläne. In seiner Freizeit, wenn er nicht in den Berliner Werkstätten (BWB) arbeitet, meditiert er: „Da kommt man zur Ruhe.“ Ansonsten ist er viel unterwegs, in ganz Berlin: „Neulich bin ich bis nach Lichtenberg gefahren. Zu einer Pizzeria. Ich habe gesagt bekommen, dass es dort gute Pizza gibt. Also bin ich hingefahren. Den ganzen Weg von Pankow.“

So bunt und verschieden sind die Objekte und Lebensgeschichten, die uns gezeigt wurden und denen wir zuhören durften. Wir möchten uns an dieser Stelle noch einmal bei allen Bewohnerinnen und Bewohnern des Wml Tempelhof und des Wml Pankow bedanken, ausdrücklich auch bei all jenen, auf deren ebenso spannende Geschichten in diesem Artikel nicht näher eingegangen wurde. Zum Gelingen des Projektes genauso viel beigetragen haben Anna Stieler und Martina Arab-Scholz. Ihnen sei an dieser Stelle ebenfalls herzlich gedankt.

Alle Geschichten des Projektes werden übrigens im Februar 2022 in der Villa Donnersmarck ausgestellt. Wer so lange mit dem Lesen der spannenden „Geschichten über Dinge aus meinem Leben“ nicht warten kann, darf sich die Begleitbroschüre in der Zentralen Öffentlichkeitsarbeit der Fürst Donnersmarck-Stiftung kostenfrei bestellen. Schreiben Sie hierzu einfach eine E-Mail an [erdmann.fdst@fdst.de](mailto:erdmann.fdst@fdst.de).

Dominik Erdmann



# Der Dalandweg soll schöner werden!

## Kunst in den Räumen der Verwaltung

**K**unst verbindet, Kunst regt zu Diskussionen an und manchmal ist Kunst auch ganz einfach schön. Vor allem aber ist Kunst ein Instrument, um sich selbst auszudrücken, Selbstbewusstsein zu gewinnen und öffentlich wahrgenommen zu werden. Die neuen Kunstwerke in der Verwaltung der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) zeigen, dass alle diese Dinge auch gut zusammengehen können.

### Kunst in den Arbeitsbereichen Rehabilitation, Freizeit und Tourismus

Die FDST beschäftigt sich schon seit langer Zeit mit dem Thema Kunst und Behinderung. So organisiert das Ambulant Betreute Wohnen (ABW) für Klientinnen und Klienten eine eigene Kunstgruppe, die seit 2001 von Ursel Hocke geleitet wird. Die Kunstgruppe ist eine Möglichkeit, Selbstwirksamkeit zu erfahren, neue Ausdrucksmöglichkeiten zu erproben und vielfältige positive Auswirkungen auf die Teilnehmenden zu entwickeln.

Die Villa Donnersmarck bietet Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung – darunter immer wieder auch Klientinnen und Klienten des ABW – die Möglichkeit, ihre Werke in den Räumlichkeiten der „Villa“ auszustellen und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Wie es sich gehört, ist jede Präsentation eine kleine Sause mit Vernissage, Sekt und Musik. „Es ist jedes Mal faszinierend, zu sehen, wie sich die Villa Donnersmarck durch die unterschiedlichen Kunstwerke verändert“, erzählt Christel Reckert, Leiterin des Hauses. „Sowohl unsere Gäste als auch die ausstellenden Künstlerinnen und Künstler freuen sich immer auf die Ausstellungseröffnungen bei uns.“

Einen anderen Weg geht die FDS Hotel gGmbH, die vor allem im Seehotel Rheinsberg ausschließlich originale Kunstwerke zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler präsentiert. Hier geht es darum, durch die Präsentation der Werke den Gästen mit Behinderung ein besonderes Kunsterlebnis zu eröffnen. So befinden sich in der „Sammlung HausRheinsberg“



**Projektmanager Marco Quoohs (FDST) hat ein Kunstwerk eines Künstlers mit Behinderung aus dem Kunsthafen der BWB GmbH in sein Büro gehängt.**

auch hochkarätige Werke beispielsweise von Jörg Immendorff, Aiga Müller oder Hermann Nitsch. „Die Kunstwerke laden zu einer intensiven Beschäftigung mit anderen Welten, Perspektiven und Ansichten ein. Manche Menschen finden sich in der Kunst wieder, andere finden Anregungen für die eigene Alltagsgestaltung und wieder andere empfinden einfach einen ästhetischen Genuss“, beschreibt Stefan von Schlothheim, Geschäftsführer der FDS Hotel gGmbH, das ganzheitliche Kunstkonzept in Rheinsberg. Übrigens wird auch im P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation dieses Konzept umgesetzt und an vielen Stellen im Haus die Originalwerke gezeigt.

## Kunst im Dalandweg

Nun hat die Kunst auch Einzug in die Verwaltung der FDST im Dalandweg gehalten. Die Wände mehrerer Büros zieren inzwischen teilweise farbenfrohe, teilweise kreative, teilweise außergewöhnliche Werke und lenken die Aufmerksamkeit auf sich. Die Besonderheit? Alle Kunstwerke, die in den letzten Monaten in die Verwaltung kamen, stammen von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung. Das sind beispielsweise Werke von Dirk Hartling, der bereits eine Ausstellung in der Villa Donnersmarck hatte, Zeichnungen von Phil Hubbe oder aus dem Katalog „imPerfekt Kunstwerkstatt“, den die Berliner Werkstätten für Menschen mit Behinderung herausgegeben haben.

Und so verfolgt auch die Verwaltung der Stiftung nach und nach das Projekt „Der Dalandweg soll schöner werden“. Eine schöne Aufgabe, die nicht nur den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Freude macht, sondern auch die besonderen Kunstwerke von Menschen mit Behinderung sichtbar werden lässt.

## Infos zum Weiterlesen

Wer jetzt selbst neugierig geworden ist, hat mehrere Möglichkeiten, sich mit dem Thema zu beschäftigen:

- Besuchen Sie die Ausstellungen in der Villa Donnersmarck. In dem Haus ist fast das ganze Jahr über eine Kunstausstellung zu sehen. Informationen zu den Vernissagen finden Sie im Veranstaltungskalender oder unter [villadonnsmarck.de](http://villadonnsmarck.de)
- Besuchen Sie das Seehotel Rheinsberg oder blättern Sie durch den Kunstcatalog Zeitgenössische Kunst. Sammlung HausRheinsberg“, den die FDST im Jahr 2011 herausgegeben hat. Exemplare des Katalogs erhalten Sie kostenfrei auf Nachfrage unter [post.fdst@fdst.de](mailto:post.fdst@fdst.de).
- Schauen Sie sich den Katalog „imPerfekt Kunstwerkstatt“ der Berliner Werkstätten für Menschen mit Behinderung an. Alle Informationen finden Sie online unter [bwb-gmbh.de](http://bwb-gmbh.de).

Sebastian Weinert

# WIEDER ATMEN LERNEN

Fachbereich Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung (UEvB) im P.A.N. Ambulant



Das UEvB ist ein Angebot der außerklinischen Intensivpflege. Es richtet sich an Menschen mit einer Trachealkanüle und/oder einer invasiven Beatmung. Durch systematische Unterstützung und aktivierende Pflege begleiten wir die Betroffenen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben ohne Kanüle und/oder Beatmung.

### Weitere Informationen unter:

Wildkanzelweg 28

13465 Berlin-Frohnau

Tel. (030) 40606-140 /-141

Fax (030) 40606-142

[www.wieder-atmen-lernen.de](http://www.wieder-atmen-lernen.de)





# Den Opfern eine Stimme geben

**I**m April 2021 sind vier Menschen mit Behinderung im Potsdamer Oberlinhaus ermordet worden. Umgebracht von einer Mitarbeiterin aus ihrem nahen Umfeld, getötet in ihren eigenen vier Wänden. Es folgten große Anteilnahme und Entsetzen, mediale Aufmerksamkeit, Debatten vieler Akteurinnen und Akteure, die in der stationären Unterbringung von Menschen mit Behinderung seit Jahren die Gefahren von Abhängigkeit, Missbrauch und Gewalt sehen.

Auch die WIR-Redaktion ist von den Morden tief erschüttert: Aus unserem Alltag wissen wir, dass es in der Betreuung und Pflege von Menschen mit Behinderung

Abhängigkeitsstrukturen gibt, die Übergriffe begünstigen und zu Machtmissbrauch sowie zu psychischen wie physischen Gewaltvorkommnissen führen können. Es reicht nicht, hier den Blick ausschließlich auf die Morde in Potsdam zu richten. Vielmehr sind alle Einrichtungen dazu aufgerufen, sich mit den eigenen Strukturen auseinanderzusetzen. Dazu gehört auch, sich von alten Glaubenssätzen und romantischen Vorstellungen zu verabschieden. „Dass es keine sexuelle Belästigung in Einrichtungen der Behindertenhilfe gibt, ist ein gesellschaftlicher Mythos“, schätzt Sascha Omid, Fachberater für Gewaltschutzkonzepte für Werkstätten, die Lage ein. Sich für Gewaltprozesse zu sensibilisieren und



© ANDI WEILAND | GESELLSCHAFTSBILDER

gemeinsam mit allen Beteiligten Schutzkonzepte zu entwickeln, die funktionieren, bevor etwas passiert, ist spätestens seit dem Bundesteilhabegesetz geboten.

### Den Mut, aber auch die Kraft haben, über Gewalterfahrungen zu sprechen

Wie viele Menschen mit Behinderung Gewalterfahrungen haben, bleibt zu oft im Dunkeln, gerade weil es selten zu Anzeigen kommt. Opfer zum Beispiel von Hasskriminalität „müssen den Mut fassen, vor Gericht auszusagen, um sich auch für ihre Gruppe zu wehren und Empowerment der Betroffenen zu schaffen“, sagt Ines Karl, Oberstaatsanwältin der *Zentralstelle Hasskriminalität* bei unserem Besuch. Den Mut, über Gewalterfahrungen zu sprechen, hatten auch Kinder oder Jugendliche mit Behinderung, die Leid und Unrecht in Einrichtungen der Behindertenhilfe oder Psychiatrie nach 1945 erfahren haben und heute noch an Folgewirkungen

leiden. Wie Wissenschaft dieses Leid und Unrecht öffentlich sichtbar machen und damit einen Beitrag zur Aufarbeitung und Bewältigung des Erlebten leisten kann, darüber sprachen wir mit dem Historiker Prof. Dr. Heiner Fangerau, der im Auftrag der Stiftung *Anerkennung und Hilfe* im Oktober 2021 die Ergebnisse einer Forschungsstudie präsentierte, sowie mit einer Zeitzeugin.

Ganz gleich mit wem wir sprachen: Wir setzten uns immer mit einem Thema auseinander, das manche von uns an die persönlichen Grenzen gebracht hat. Es war schwierig, Worte zu finden, wo wir auf Sprachlosigkeit und Scham trafen. Wichtig für eine vertrauensvolle Atmosphäre in Interviews war besonders die Tatsache, dass manche aus der WIR-Redaktion Ähnliches erlebt haben und sich so gut einfühlen konnten. Auch hatten wir immer wieder die Sorge, mit unseren Recherchen jemanden auf die Füße zu treten oder Entwicklungen, die wir nicht kontrollieren können, ins Rollen zu bringen. Kurz: Wir hatten oft Bedenken. Gleichzeitig fanden wir es richtig, uns diesem Thema zu stellen. Die Ereignisse im Oberlinhaus waren der Auslöser für diese Ausgabe. Ein für Oktober geplantes Gespräch auf Augenhöhe zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern des Oberlinhauses, die die Opfer kannten, und einem Team aus der WIR-Redaktion, wurde vom zeitgleich stattfindenden Gerichtsprozess gegen die der Tötung beschuldigte Mitarbeiterin überschattet. Unsere Interviewpartnerinnen und -partner sagten das Interview mit uns ab. Wir haben großes Verständnis für diese Entscheidung und auch dafür, dass es bisweilen auch an Kraft fehlen kann, über Gewalt zu reden.

### Der Blick in die Schatten

Vieles, wovon unsere Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner erzählten, verfolgt sie in ihrer Erinnerung, erzeugt Bilder im Kopf, egal wie lange die Vorfälle her sind. Wir recherchierten Bilder, um die Interviews und Schilderungen zu rahmen. Gewaltszenen kamen aber als Bildidee für uns genauso wenig infrage wie die typischen Klischeefotos depressiv wirkender Rollstuhlnutzender, einsam in einem Flur einer Pflegeeinrichtung. So engagierten wir Andi Weiland von *Gesellschaftsbilder.de*. Zusammen überlegten wir uns Szenen, die Macht und Ohnmacht, Hilf- und Ausweglosigkeit sowie Übergriffigkeit gegenüber Menschen mit Behinderung thematisieren und stellten sie in unserem Team vor der Kamera selbst nach.

Über Gewalt- und Missbrauchserfahrungen gegenüber Menschen mit Behinderung muss weitergesprochen und -geschrieben werden, gerade jenseits dramatischer Schlagzeilen.

Ursula Rebenstorf

# Dem Vergessen entgegenarbeiten

Kinder mit Behinderung in Heim- und Psychatrieunterbringung 1949–1990

**W**elches Leid und Unrecht ist Kindern und Jugendlichen in der Behindertenhilfe und in Psychatrien in West- und Ostdeutschland 1949 bis 1990 widerfahren? Zu dieser Frage hat ein Team aus den Bereichen der Medizingeschichte, der Medizinethik, der Geschichte, der Ethik und der Pädagogik im Auftrag der Stiftung *Anerkennung und Hilfe* 2018 bis 2021 eine Forschungsstudie erstellt. Die Ergebnisse der Untersuchung auf Basis von schriftlichen Quellen und Zeitzeuginnen- und Zeitzeugenaussagen wurden im Oktober 2021 entlang von 17 Einrichtungenstudien vorgestellt. Der Projektleiter, der Medizinhistoriker und Medizinethiker Prof. Dr. Heiner Fangerau von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, gab uns vorab einen Einblick.

**Warum ist ein Forschungsprojekt zu Gewalterfahrungen von Menschen mit Behinderung und psychischen Erkrankungen im Heim initiiert worden?**

Die Aufarbeitung von Gewalt und eine Aufmerksamkeit dafür gibt es schon länger. Es gab den großen Komplex des

sexuellen Missbrauchs von Kindern in Institutionen, aus dem sich der *Runde Tisch Heimerziehung* entwickelt hat. In dieser Debatte war lange Zeit die Heimunterbringung von Kindern, die psychisch krank waren oder eine Behinderung hatten, ein blinder Fleck. Deshalb ist die *Stiftung Anerkennung und Hilfe* gegründet worden. Damit dieser blinde Fleck, den die Gesellschaft bei der Betrachtung von behinderten Kindern in Heimen zeigt, nicht bestehen bleibt, hat sich die Stiftung eine historische Aufarbeitung gewünscht.

**Wie sind Sie zu der Forschungsstudie gekommen?**

Die Stiftung hat einen Forschungsauftrag ausgeschrieben. Dort hat sich unsere Forschungsgruppe mit einem speziellen Konzept beworben und den Auftrag bekommen.

In unserem Projekt haben wir vorgeschlagen, nicht anhand einer Checkliste Leid und Unrecht flächendeckend quantitativ zu erheben und zu sagen, so und so viel Prozent der Kinder sind geschlagen oder so und so viel Prozent der Kinder sind eingesperrt worden. Wir haben versucht, exemplarisch



Kinder mit körperlicher Behinderung während des Unterrichtes im Dr.-Georg-Sacke-Heim in Leipzig 1954



**Zoom-Interview mit Prof. Dr. Heiner Fangerau**

anhand von 17 Einrichtungen, die verschiedene Einrichtungstypen und verschiedene Regionen von Deutschland abdecken, individuelle Leiderfahrungen und Unrechtserfahrungen zusammenzutragen. So entsteht ein Mosaik. Es ging uns weniger darum, repräsentative Zahlen zu präsentieren, als ein Bild zu zeichnen, wie es den Kindern in den Heimen und Kinderpsychiatrien nach 1949 gegangen ist.

### **Die Anfänge von Heimunterbringung sind von großem Mangel gekennzeichnet**

#### **Was weiß man allgemein über die Situation von Heimkindern mit Behinderung nach 1945?**

Es gibt verschiedene Blickwinkel, aus denen man auf Kinder mit Behinderungen oder psychischen Störungen in den Heimen gucken kann. Da ist einmal ein Desinteresse an den betroffenen Kindern. Das hat unser Forschungsprojekt auch noch mal deutlich belegt. Etwas plakativ ausgedrückt hatten Kinder in Ost- und Westdeutschland nach dem Krieg einen Status, angepasst zu sein und sich einfügen zu müssen. Im besten Fall trugen Kinder etwas zur Gesellschaft bei, im schlimmsten Fall hatten sie nicht zu stören. Es gab eine große Gruppe von Kindern, die sich nicht einfügten und dann in Heime oder Psychiatrien gekommen sind und so auch dem gesellschaftlichen Blick

entzogen wurden. Dann gibt es da den institutionellen Hintergrund, von dem man weiß, dass die Landschaften von Heimen und Psychiatrien in Ost und West durch einen großen Mangel gekennzeichnet waren. Nach dem Krieg hatten die Gebäude Kriegsschäden, wurden kaum renoviert und es wurde nicht in sie investiert. Zudem gab es oft Heime und Einrichtungen, die als ehemalige Großeinrichtungen außerhalb der Städte gelegen waren. Hier griffen – nicht immer, aber oft – die Gedankenwelt um behinderte Kinder und die institutionelle Welt ineinander. Die Kinder waren aus den Augen, aus dem Sinn. Dieser Mangel schreibt sich fort. Es gibt große Schlafsäle mit vielen Betten. Die Kinder sind nicht je nach Förderbedarf untergebracht, sondern alle zusammen. Es gibt kaum Personal, das dann auch für diese Arbeit nicht ausgebildet war. Ordensschwestern ohne pädagogische, geschweige denn förderpädagogische Ausbildung haben diese Kinder betreut. Förderbedarfe der Kinder wurde nicht adressiert: Die Kinder hatten oft nicht mal etwas zum Spielen. Individuelle Rechte waren selten gewahrt. Manche der damaligen Kinder berichten in unserem Projekt als heute erwachsene Zeitzeugin oder Zeitzeuge, dass sie nicht mal einen Nachttisch hatten, in dem sie ihre persönlichen Dinge unterbringen konnten. Es gab also einen Mangel im baulichen Bereich und im personellen Bereich, der sich sehr lange fortstreicht. ►

### **ZUR PERSON:**

Prof. Dr. Heiner Fangerau ist Direktor des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte und Ethik der Neurologie und Psychiatrie im 19. und 20. Jahrhundert, die Geschichte des biomedizinischen Modells sowie der medizinische Kinderschutz.



**Kind beim Mittagessen im Kinderheim im Gutshof Glien in Bad Belzig im Bundesland Brandenburg auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, 1970**

- Erst in den Sechzigerjahren bekommt der Gedanke Raum, dass man hier vielleicht reformieren muss. In Westdeutschland kommt es in den Siebziger langsam zu Reformen. In Ostdeutschland dauert das etwas länger, einfach, weil sich dort der Mangel länger fortschreibt.

### **Von Codes hin zur drastischen Schilderung – was steht in den Akten?**

**Ich bin selber in den 1970er Jahren ein Heimkind mit Behinderung gewesen. Für die WIR habe ich ein Interview mit einer älteren Zeitzeugin geführt. Ich war sehr erschrocken über ihre Erzählung. Bis auf mein Mittagessen, das ich aufessen musste, habe ich persönlich keine schlimmen Erfahrungen gemacht. Was haben Sie in der Studie über Gewaltvorfälle herausgefunden?**

Neben der durch die Rahmenbedingungen geschaffenen Gewalt, auch strukturelle Gewalt genannt, finden wir sehr viele direkte Gewalterfahrungen. Diese Erfahrungen sind zum Beispiel psychischer Art. Dazu gehören Demütigungen, auch vor anderen Kindern, und das Verletzen der Intimsphäre. Wenn man in die Hose gemacht hatte, musste man mit der nassen Hose im Zimmer stehen, so dass alle anderen Kinder das sehen konnten, oder in dem nassen Bett

weitschlafen. Auch sind Kinder oft isoliert, eingesperrt oder angebunden worden. Fixierungen erfolgten nicht nur mit Seilen und Schnüren, sondern auch mit (Schlaf-)Medikamenten. In den Akten haben wir etwa gefunden, dass bei Heimweh Schlafmittel verordnet wurden. Diese medizinische Gewalt ist für uns neben der psychischen Gewalt ein Schnittstellenbereich, für dessen Benennung wir auch kritisiert worden sind. Was wir damit zum Ausdruck bringen wollten, ist, dass in einem Bereich Heilmittel eingesetzt werden, damit die Kinder schlafen, ruhig sind oder um sie zu disziplinieren. Gelegentlich finden wir in den Akten Hinweise darauf, dass das medizinische Personal auf einmal Disziplinierungsaufgaben übernimmt. Dann haben wir mit pädagogischer Gewalt einen ähnlich kritischen Schnittstellenbereich. Zuletzt finden wir viel körperliche Gewalt in der Erziehung. Dazu fanden wir in den Akten alles, was man sich vorstellen kann.

### **Haben Mitarbeitende die Gewalt, die sie selber angewendet haben, einfach dokumentiert?**

Die Einrichtungen sind sehr unterschiedlich. Bei einer Einrichtung sind wir erstaunt, wie explizit und in welcher drastischer Sprache Gewaltschilderungen in Bewohnerinnen- und Bewohnerakten zu finden sind. Andere Einrichtungen



verbrämen oder verstecken die Gewalt so sehr, dass sie in Bewohnerinnen- und Bewohnerakten nicht unmittelbar erkennbar ist. Da muss man verschiedene Quellen zusammentragen: Akten der Institution, Akten der Bewohnerinnen und Bewohner und Zeitzeugenbefragungen. Wenn zum Beispiel von „Der Junge braucht eine starke Hand, so wie es Gott verlangt“ oder von einer „starken, göttlichen Führung“ die Rede ist, klingt das erst mal unproblematisch. Mit Zeitzeuginnen- und Zeitzeugenbefragungen abgeglichen, also auch mit Personen, die dort tätig waren, kommt man dahinter, dass das eigentlich ein Code für eine Form von körperlicher Gewalt ist. Eine Isolierung von Kindern könnte mitunter als „das Kind ist an den Ort der Stille gebracht worden“ verzeichnet sein. In den Bauakten finden wir dann ein Isolierzimmer. So kann man verschiedene Bausteine zusammensetzen, die aus Zeitzeuginnen- und Zeitzeugenbefragungen, Institutionenakten, Bewohnerinnen- und Bewohnerakten oder auch Akten von aufsichtführenden Behörden zusammengesetzt sind. Unser Auftrag war, gezielt nach Anzeichen von Leid, Unrecht und Gewalt zu schauen und sie auch zu identifizieren.

## Jede und jeder hat das Recht auf Akteneinsicht

### Wenn ehemalige Heimkinder ihre Geschichte aufarbeiten, haben sie ein Recht auf Akteneinsicht oder gibt es Verjährungs- bzw. Sperrfristen?

Betroffene Menschen haben das Recht, ihre Akten einzusehen, sofern diese in der Einrichtung, in der sie waren, noch vorhanden sind. Der Zustand der Archive der Einrichtungen ist sehr unterschiedlich. Auch für unsere kleine Studie haben wir alles von einem wohlorganisierten, historischen Archiv bis hin zu dem berühmten Keller, in dem die Akten einfach gestapelt werden, gefunden. Ich habe auch einen ganz konkreten Tipp: Das Landesarchiv Baden-Württemberg hat eine Internetseite aufgesetzt, wo sich Betroffene informieren können, welche Rechercheschritte man eigentlich machen kann, um an seine eigene Geschichte zu kommen. Das ist wirklich sehr gut aufgearbeitet. Hier gibt es eine Informations- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder, wo Betroffene eine kostenlose und vertrauliche Beratung erhalten und auf Wunsch bei der Spurensuche begleitet werden. (Der Link dazu befindet sich unter dem Interview.)

### Sehen Sie die Gefahr, dass eine weitergehende Aufarbeitung und Anerkennung von Leid durch Alter und Tod der Betroffenen verhindert wird?

Wie immer besteht die Gefahr, dass Geschichte nicht tradiert wird, wenn die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sterben und dieses lange vergessene oder vernachlässigte Thema aus dem Blick gerät. Ein Ziel dieser Aufarbeitungsstudie war es, dem Vergessen entgegenzuarbeiten, die Erinnerungen an diese Geschehnisse wach zu halten. Damit ist es aber nicht getan, denn ein Buch kann man ins Regal stellen und dann

den Inhalt abhaken. Es wäre das Beste, wenn die Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Einrichtungen selbst wachgehalten werden und sich eine Erinnerungskultur entwickelt, die sich mit Leid und Unrecht der Kinder in Heimen beschäftigt. Warum? Das Ganze ist nicht nur eine Geschichte, sondern es fordert uns alle ständig und jeden Tag auf, auf das Kindeswohl gerade bei den Kindern, die wenig Fürsprecher haben, zu achten. Die Geschichte hilft, eine Kultur des Hinsehens zu etablieren. Diesen Begriff gibt es beim sexuellen Kindesmissbrauch. Ich finde, der passt hier auch sehr gut. Sobald die Leute anfangen, hinzusehen, sobald Menschen anfangen, sich um andere Menschen zu kümmern, gelingt es, Leid und Unrecht zumindest einzudämmen. Das Buch sollte also nicht einfach ins Regal gestellt werden, das Thema sollte nicht einfach mit den verstorbenen Menschen beerdigt und nicht einfach zu den Akten gelegt werden. Die Erinnerungen sollen in Einrichtungen immer wieder erzählt und wachgehalten werden. Eigentlich möchten wir mit dieser Überblicksstudie über 17 Einrichtungen weiterhin lokale Projekte in den Einrichtungen anstoßen, im besten Fall mit Beteiligung der Betroffenen. Mit Geschichte kann man daran arbeiten, dass Leid und Unrecht in dieser Form nicht wieder entstehen kann.

### Herr Prof. Fangerau, haben Sie vielen Dank für Ihre ausführlichen Antworten.

*Interview: Kirsten Heil,  
Ursula Rebenstorf*

---

Leid und Unrecht. Kinder und Jugendliche in Behindertenhilfe und Psychiatrie der BRD und DDR 1949 bis 1990, hrsg. von Heiner Fangerau, Anke Dreier-Horning, Volker Hess, Karsten Laudien, Maïke Rotzoll. Psychiatrie Verlag 2021.

Weitere Informationen:

Der Forschungsbericht (auch in Leichter Sprache) steht seit dem 30. September 2021 zum kostenlosen Download zur Verfügung:

**[stiftung-erkennung-und-hilfe.de/DE/Aufarbeitung/aufarbeitung.html](https://stiftung-erkennung-und-hilfe.de/DE/Aufarbeitung/aufarbeitung.html)**

Das Dokumentationsprojekt Zwangsunterbringung des Landesarchivs Baden-Württemberg mit Kontakt- und Beratungsmöglichkeiten für Betroffene bei Recherchen: **<https://bit.ly/31e9ukq>**

Über die Arbeit der Stiftung Anerkennung Hilfe gibt es ein Interview in unserem Blog Mittendrin: **[mittendrin.fdst.de/stiftung-erkennung-und-hilfe](https://mittendrin.fdst.de/stiftung-erkennung-und-hilfe)**



Ursula Lehmann

## „An liebevolle Momente kann ich mich nicht erinnern“

Ursula Lehmann über ihre Zeit in einem Kinderheim

**Z**u unserem Thema Gewalt an Menschen mit Behinderung gehören die vielen Kinder mit Behinderung aus den 1950er/1960er Jahren und ihre Unrechtserfahrungen in einem Heim. Eines dieser Heimkinder ist Ursula Lehmann. Wir bekamen die Möglichkeit, mit ihr über ihre Erfahrungen, welche sie im Hinblick auf das Thema in einer Einrichtung erlebt hatte, zu sprechen.

Bis zu ihrem vierten Lebensjahr lebte Ursula Lehmann bei ihrer Oma, denn die Mutter hatte als Trümmerfrau keine Zeit und der Vater starb im Krieg. Schon im frühen Kindesalter erkrankte Ursula Lehmann an Gelenkrheuma. Mit sechs kam sie schließlich ins Kinderheim – in das Evangelische Johannesstift in Berlin-Spandau.

### Gewalt unter dem Deckmantel von pädagogischen Erziehungsmaßnahmen

Von 1949 bis 1957 lebte Ursula Lehmann im dortigen Quellenhof. Rund 70 % der Heimkinder hatten eine Behinderung, schätzt sie. Während ihrer Kindheit hat sie viel

Leid und Gewalt erfahren müssen, die sie als Kind mit Behinderung besonders hart trafen. Bestrafungen waren an der Tagesordnung. In der Heimschule wurden Kinder bei Ungehorsam in die Ecke gestellt, eine „erzieherische“ Maßnahme, die Kindern, egal ob behindert oder nicht, in schlecht geführten pädagogischen Einrichtungen durchaus bis heute bekannt ist! Ursula Lehmann musste oft in der Ecke stehen. Doch diese Disziplinierungsmaßnahme empfand sie nicht nur als demütigend, sondern aufgrund ihrer rheumatischen Beine auch als äußerst schmerzvoll.

### „Ich kann mich nicht an liebevolle Momente erinnern.“

Auch Besuche von Angehörigen waren kaum erlaubt. Gerade im Kindesalter wäre der Kontakt zur Familie oder auch anderen nahestehenden Personen so wichtig gewesen. „Oma gab mich 1949 auf der Kinderstation im Quellenhof ab und besuchte mich noch einige Male, wobei sie dann immer alle Zimmerpflanzen auf der Station pflegte. Ich sah sie nur durch eine Glasscheibe, denn Angehörige

durften nicht zu ihren Kindern“, erinnert sich Ursula Lehmann. Als die Oma starb, bekam Ursula Lehmann eine Vormundin. „Gelegentlich besuchte sie (die Vormundin) mich, aber Gespräche fanden ausschließlich in Gegenwart der Heimleitung statt.“

## Der Kampf gegen Barrieren begann mit einer Treppe

Lebhaft in Erinnerung blieb Ursula Lehmann die Treppe, die zu den internen Schulräumen der Einrichtung gehörte und die sie, trotz ihres Gelenkrheumas und damit verbundenen Schmerzen, täglich hinaufmusste. „Wenn ihr die nicht schafft, dann gibt es kein Essen“, so die Worte der Mitarbeiterinnen. „Manchmal war das Essen so eklig, dass ich es erbrochen hatte. Aber auch das Erbrochene musste gegessen werden.“

Später absolvierte Ursula Lehmann eine Ausbildung zur Stenokontoristin in Volmarstein und begann ihren politischen Kampf für Rechte von Menschen mit Behinderung: Ob in Berlin, auf Bundesebene bis zur Internationalen Liga für Menschenrechte, der sie als einziges Mitglied mit Behinderung angehört. In ihrem Engagement für Barrierefreiheit hat die streitbare Aktivistin auch stets die Treppen im Visier. „Im Rückblick denke ich, dass mein Kampf gegen Treppen auch aus der Zeit im Kinderheim stammt“, überlegt sie. „Die Treppen

mit meinem Rheuma rauf und runter zu kommen, waren meine tägliche Tortur, zu der mich die Pflegerinnen zwangen. Das wollte ich nie wieder erleben.“

## „Ich warne davor, zu schweigen, denn diese Vergangenheit muss raus aus der Anonymität.“

Erst viele Jahrzehnte später hat Ursula Lehmann ihre Erlebnisse aufgearbeitet. Sie nahm als Zeitzeugin am „Runden Tisch Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“ teil, der auf Beschluss des Deutschen Bundestages 2009/2010 tagte. Für ihre Gewalterfahrungen erhielt Ursula Lehmann eine Entschädigungssumme. Das ist für sie ein Schritt hin zur Anerkennung. Doch wichtiger ist ihr die Anerkennung von Schuld oder auch vollständige Akteneinsicht.

In unserem Gespräch äußert sie das Gefühl, dass alle warten, bis Täterinnen und Täter sowie Opfer tot sind. Dann müsse sich niemand mehr entschuldigen und niemand fordere mehr Anerkennung ein.

„Geschlossene Systeme haben die Macht, dass all das, was im System passiert, im System verborgen bleiben soll.“  
(Ursula Lehmann)



**Zur Strafe in der Ecke stehen:  
Demütigend für alle. Für  
Menschen mit körperlichen  
Einschränkungen darüber  
hinaus auch sehr schmerzvoll.**



Kirsten Heil (links) im Gespräch mit Ursula Lehmann

## Der Weg in ein selbstbestimmtes Leben

- ▶ Seit Jahren lebt Ursula Lehmann ein selbstbestimmtes Leben mit eigener Rente. Das ist ihr sehr wichtig. „Mit meiner späteren Berufsausbildung in Volmarstein hatte ich eine Chance, die nicht vielen behinderten Heimbewohnern zu Teil wurde“, erklärt sie. „Nur dadurch habe ich meine Eigenständigkeit und den Absprung in diese Gesellschaft geschafft.“ Mit diesem Weg war Ursula Lehmann in der Gruppe der Heimkinder die Einzige: Als Erwachsene in Berlin stellt sie fest, dass keine ihrer einstigen Freundinnen aus dem Heim die Chance hatte, sich ein selbstbestimmtes Leben außerhalb einer Institution aufzubauen. Auf ihrem beruflichen Weg erhielt Ursula Lehmann auch Unterstützung der Fürst Donnersmarck-Stiftung. „Die damalige Leiterin der Villa Donnersmarck, Gisela Neukirchen-Diem, sorgte dafür, dass ich in dem Krankenhaus am Teltower Damm in der Verwaltung arbeiten konnte“, schildert sie. „Eine Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt und dementsprechend heute eine eigene Rente habe ich nur ihrer Hartnäckigkeit zu verdanken“, betont Ursula Lehmann.

### „Wer keinen Mut zum Träumen hat, hat keine Kraft zum Kämpfen.“

Ursula Lehmann hat sich jahrelang für die Aufarbeitung und Anerkennung der Gewalterlebnisse von Heimkindern auch mit Behinderung stark gemacht. Nicht nur, wie sie mit den Opfern, sondern auch wie die Einrichtungen mit

den einstigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umgehen, beschäftigt sie sehr.

Alle, die die 78-Jährige aus ihrer Zeit im Heim kannte, sind mittlerweile verstorben. „Bei der Beerdigung meiner Freundin Evi Schumacher habe ich ihr versprochen, weiter um ihre Anerkennung zu kämpfen“, sagt Ursula Lehmann. Doch trotz der schweren Kindheit und dem Kampf um Anerkennung ist sich Ursula Lehmann sicher: „Heute lebe ich ein Leben, so wie ich es mir immer gewünscht habe: in Selbstbestimmung und Würde.“

Kirsten Heil  
Ursula Rebenstorf



# Gewalt ist nicht in Ordnung

Junge Menschen mit Behinderung über Verletzungen in ihrem Alltag

**B**enjamin Schröder, Tim Butke, Sebastian Vettermann, Janek Freier und Sven Kanneworf haben vieles gemeinsam: Sie sind jung, leben mit Behinderung und treffen sich regelmäßig in der Villa Donnersmarck, um zusammen ein paar entspannte Stunden zu erleben. Mit ihnen haben WIR über Mobbing und Gewalt gesprochen.

„Als ich im April von den Morden im Potsdamer Oberlinhaus gelesen habe, ging mir das besonders nahe. Wie kann man Menschen mit Behinderung so etwas antun?“, beschreibt Benjamin seine Fassungslosigkeit. Im Oberlin Berufsbildungswerk hat er seine Ausbildung gemacht und denkt gerne an diese Zeit zurück. Als im Frühling der Name seiner einstigen Ausbildungsstätte im Zusammenhang mit vier Morden an Menschen mit Behinderung in die Schlagzeilen gerät, ist er bestürzt.

Auch Tim hat seine Ausbildung dort gemacht. Zusammen mit anderen Teilnehmern der Freizeitgruppe für junge Erwachsene sprechen Benjamin und Tim an einem Spätsommerabend im Garten der Villa Donnersmarck über die Morde in Potsdam und ihre eigenen Erfahrungen mit Gewalt.

Sven ist schon zweimal überfallen und dabei auch getreten worden. „Ich habe mich manchmal zu sicher gefühlt und wurde vielleicht deshalb schon zweimal überfallen und ausgeraubt“, überlegt er. Zwar erstattete Sven Anzeige, aber das Verfahren wurde eingestellt. „Personen kann ich nicht gut beschreiben. Ich kann mir so etwas schlecht merken und so konnte die Polizei auch die Täter nicht finden“, sagt er.

## Die Dunkelziffer gilt als enorm.

Dass Svens Erlebnisse kein Einzelfall sind, zeigt ein Blick in die *Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS)*. Die Zahl der Menschen mit Behinderungen, die im Gesundheitswesen Opfer



Benjamin Schröder



Janek Freier



Sven Kanneworf



**Tim Butke**

- ▶ einer Straftat wurden, ist laut PKS von 365 Personen im Jahr 2015 auf 555 im Jahr 2019 gestiegen. Das geht aus der Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der FDP-Fraktion vom April 2021 hervor. Strafverfahren werden oft mangels Beweisen eingestellt. Studien schätzen das Risiko von Gewalterfahrungen bei Menschen mit Beeinträchtigung zwei- bis viermal höher als im Bevölkerungsdurchschnitt ein. Allgemein gilt die Dunkelziffer als enorm.

Auch Sebastians Geschichte gehört vermutlich zu dieser Dunkelziffer. Wer wie er Probleme hat, Abläufe genau zu schildern, hat bei einer Anzeige schlechte Karten. Weil er aber oft den anderen aus der Gruppe in der Villa Donnersmarck von seinen Erlebnissen erzählt, können Tim und Janek zusammenfassen, wie Sebastian einst auf der Straße gestürzt ist, als ihn plötzlich jemand schubste. Auch wenn Sebastian sich nicht mehr gut an die Geschichte erinnern kann, ist er sich bei einer Sache sicher: „Die mich geschubst haben, hatten einfach Spaß daran, mir weh zu tun.“

## Die Verletzungen sitzen tief.

Mobbing von Mitschülerinnen und Mitschülern und das Wegschauen mancher Lehrerinnen und Lehrer kennen viele. Wie tief Verletzungen reichen, wenn Behinderung mit im Spiel ist, zeigt das Beispiel Schule. „Beschimpfungen wie ‚Du Spasti, bist du behindert‘ oder ‚Du Krüppel, lauf mal richtig‘ habe ich ständig in meiner Schulzeit gehört“, erzählt Janek. „Ich erinnere mich noch genau, dass ich von meinen Klassenkameraden gemobbt wurde, weil ich aufgrund meiner Behinderung eine Sportbefreiung hatte“, ergänzt Sven. Nicht nur der Sportunterricht wurde für Sven zunehmend zur Tortur. Der Konflikt mit Mitschülern und Mitschülerinnen setzte sich auch nach dem Unterricht fort. „Ich bin oft als letzter nach dem Unterricht losgerannt, um ja keine Mitschüler auf dem Weg zu treffen“, schildert er. „Aber ich hatte mich nicht getraut, mit den Lehrern

darüber zu sprechen.“ Bis zur zehnten Klasse hielt er durch. Dann brach er die Schule ab und kam für ein halbes Jahr in eine Kinder- und Jugendpsychiatrie. „Manchmal denke ich, wenn meine Schulzeit anders verlaufen wäre, hätte das alles verhindert werden können.“

*„Menschen mit Behinderung müssten heute doch selbstverständlich in die Gesellschaft eingebunden sein.“ Janek*

Janek hingegen ging eigentlich gerne zur Schule. Doch inklusives Lernen und Nachteilsausgleiche waren während seiner Schulzeit noch unbekannt. „Zuhause hatte ich für Klassenarbeiten geübt wie verrückt, denn ich brauche für diese Tests einfach mehr Zeit“, erzählt er. „Oft hatten mir die Lehrer die Klassenarbeit am Ende der Stunde aus der Hand gerissen, obwohl ich noch geschrieben hatte. Das war ihnen egal. Heute, wo ich älter bin und darüber nachdenke, was ich mir alles in der Schulzeit damals anhören musste, empfinde ich das schon als Gewalt“, überlegt Janek.

Noch einige dieser Geschichten könnten die fünf jungen Männer erzählen. Doch für den Nachmittag reicht es ihnen. Dass Gewalt und Mobbing Teil ihres Alltags mit Behinderung ist, da sind sich die fünf sicher. Auch ist es den fünf wichtig, Gewalt und Mobbing nicht einfach hinzunehmen, bloß weil sie mit Behinderung leben. Sie möchten sich weiter gemeinsam in ihrer Gruppe in der Villa Donnersmarck über diese und weitere Erfahrungen austauschen. „Menschen mit Behinderung müssten heute doch selbstverständlich in die Gesellschaft eingebunden sein, Gewalt ist nicht Ordnung“, fasst Janek zusammen und alle nicken zustimmend.

Ursula Rebenstorf  
Kathrin Schmidt



**Sebastian Vettermann**



© ANDI WEIßLAND | GESELLSCHAFTSBILDER

„Das es keine sexuelle Belästigung in Einrichtungen der Behindertenhilfe gibt, ist ein gesellschaftlicher Mythos.“ Sascha Omid

# Für Gewaltprozesse sensibilisieren

Schutz für Arbeitende und Wohnende mit Behinderung

**W**ie können Gewaltschutzkonzepte (sexuelle) Übergriffe auf Menschen mit Behinderung bei der Arbeit und beim Wohnen verhindern? Dazu haben WIR Sascha Omid, Fachberater für Gewaltprävention bei der *Landesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen Berlin e.V.*, Theresa Helberg und Mirjam Mirwald aus der *Arbeitsgemeinschaft Schutzkonzept gegen sexualisierte Gewalt der Fürst Donnersmarck-Stiftung* gefragt.

Dass stationäre Einrichtungen ein strukturelles Gewaltproblem haben können, erlebte Sascha Omid bereits Anfang der 2000er Jahre in seiner Ausbildung als Heilerziehungspfleger: Eine Kollegin sedierte einen Bewohner nach einer Auseinandersetzung, ohne ärztliche Rücksprache zu halten, mit Beruhigungsmitteln. Im Übergabeprotokoll für die Nachtschicht stand: „Ich habe Herrn [...] abgeschossen.“ – „Damals ist mir klargeworden, dass die Menschen, mit ▶

- ▶ denen wir arbeiten, aufgrund der in Einrichtungen bestehenden Machtverhältnisse ziemlich ausgeliefert sind“, blickt Sascha Omid zurück. „Von da an habe ich mich viel mit dem Gewaltthema beschäftigt, zumal das Thema Gewalt auch in unserer Ausbildung viel zu kurz gekommen ist.“

Die damalige Mitarbeiterin wurde entlassen. Es kam zur Anklage. Auch wenn solche Taten strafbar sind, kann das Strafgesetz hier nicht vorbeugend wirken. Das versucht das Teilhabestärkungsgesetz, 2021 vom Deutschen Bundestag verabschiedet. Damit sollen zum einen Menschen mit Behinderung vor Gewalt geschützt werden und zum anderen sind sogenannte Leistungserbringer, z. B. Einrichtungen der Behindertenhilfe oder Werkstätten für Menschen mit Behinderung, dazu verpflichtet, Gewaltschutzkonzepte zu entwickeln und umzusetzen.

### Vorbeugen, eingreifen und nachsorgen

„Wir brauchen konkrete Maßgaben, um institutionelle Abhängigkeiten und strukturelle Gewalt in Einrichtungen zu verhindern“, forderte Jürgen Dusel, Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, in *Das Parlament* vom 12. Juli 2021. Das sieht Sascha Omid ähnlich. Seit zwei Jahren berät er Berliner

Werkstätten für Menschen mit Behinderung zu Gewaltschutzkonzepten.

Ein gutes Gewaltschutzkonzept bestehe aus einem Teilkonzept zur Vorbeugung, einem Plan zum Handeln und einem Nachsorgekonzept. Außerdem sollte ein Mechanismus beschrieben werden, der die regelmäßige Überprüfung der Umsetzung des Gewaltschutzes in der Praxis sicherstellt, betont Sascha Omid. Diese Punkte sind dem Fachberater gleich wichtig. Doch das erlebt er in der Praxis oft anders. „Die Einrichtungen, mit denen ich gesprochen habe, legen ihren Fokus eher auf das Eingreifen, weniger auf das Vorbeugen“, berichtet er. Dabei sensibilisiere bereits die Arbeit an einem Gewaltschutzkonzept für das Thema, beobachtet Sascha Omid in den Projektgruppen, die er anleitet. „Idealerweise heißt Konzeptentwicklung nichts anderes als der Beginn einer Auseinandersetzung über Handlungsfragen und eine Sensibilisierung für verschiedene Gewaltformen.“

### Wo fangen Grenzverletzungen an?

Am Anfang der Konzeptentwicklung schaut sich Sascha Omid zusammen mit der jeweiligen Werkstatt an, welche Maßnahmen bereits da sind. „Wir erarbeiten eine Risikoanalyse, wo wir uns auch genau anschauen, was eigentlich



© ANDI WEILAND | GESELLSCHAFTSBILDER





© ANDI WEIAND | GESELLSCHAFTSBILDER

notwendig ist“, erklärt er. „Dazu zählt auch, ob etwas in der Vergangenheit schon passiert ist.“ Die Wege hin zu Gewalt sind oft schwer zu erkennen. Bereits Grenzverletzungen, an die sich eine Einrichtung einfach schon gewöhnt hat, können Übergriffe sein. „Daraus können sich noch schlimmere Vorfälle entwickeln“, bestätigt Sascha Omid, „daher ist es so wichtig, diese Prozesse bereits im Vorfeld zu erkennen und zu stoppen“. Mittlerweile haben sich fast alle 17 Werkstätten in der Landesarbeitsgemeinschaft zum Thema Gewalt Gedanken gemacht und ein Konzept erarbeitet.

*„Ich schütze die mir anvertrauten Klient\*innen vor Schaden, Gefahren, Missbrauch und Gewalt.“ (Verhaltenskodex für Mitarbeitende aus dem Schutzkonzept gegen sexualisierte Gewalt der Fürst Donnersmarck-Stiftung)*

Bereits seit 2019 arbeitet die Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) ebenfalls an einem Schutzkonzept gegen sexualisierte Gewalt. Ähnlich wie im Werkstattbereich führten Mitarbeitende der FDST Risikoanalysen vor Ort durch und erarbeiteten Vorschläge für konkrete Maßnahmen.

Eine der Projektverantwortlichen ist Mirjam Mirwald. Sie erläutert den Nutzen einer Risikoanalyse für die FDST so: „Eine Risikoanalyse für unser Schutzkonzept hat mehrere Funktionen: Sensibilisierung für sexualisierte Gewalt, Identifizierung von Gefahrenpotenzialen, Weiterentwicklung des

Schutzkonzepts und Prävention durch Agenda-Setting. Auf der Basis dieser Analysen wurden Maßnahmen vorgeschlagen, die das Risiko sexualisierter Gewalt minimieren sollen.“

Mit dem Konzept, das Ende 2020 in Kraft getreten ist, werden seit Herbst 2021 alle Mitarbeitenden der FDST vertraut gemacht. „Wenn das Thema nicht mehr im Schatten bleibt und offen darüber gesprochen wird, ist es auch klar, dass es Handlungsvorschriften und letztlich auch Konsequenzen gibt, wenn es zu Vorfällen kommt“, erklärt Theresa Helberg, die ebenfalls an dem Konzept mitgewirkt hat. „Es geht darum, sich bewusster zu machen, welche Aussagen, welche Handlungen oder welche Bilder für andere Menschen eventuell auch eine Grenzverletzung sein könnten. Dann wird man als gesamte Organisation klarer und sicherer“, bringt sie den Nutzen von Gewaltschutzkonzepten für Einrichtungen der Behindertenhilfe auf den Punkt.

Dass ein Schutzkonzept nicht etwas ist, was einmal erarbeitet wird und anschließend in der Schublade landen darf, sehen Sascha Omid für Werkstätten mit Behinderung sowie Theresa Helberg und Mirjam Mirwald für die Fürst Donnersmarck-Stiftung ähnlich. Aber: Damit es wirken kann, komme es darauf an, sich stets aufs Neue mit dem Thema zu beschäftigen. „Man muss immer wieder über (sexualisierte) Gewalt sprechen, damit es nicht wieder tabuisiert wird oder in die Vergessenheit rutscht“, bestätigt Theresa Helberg.

Ursula Rebenstorf

# Hasskriminalität – You know when you see it

Ein Besuch bei der Berliner Zentralstelle für Hasskriminalität



© JONNYSON

In sozialen Medien darf anscheinend jeder Mensch sagen, was er oder sie so denkt. Oft meint man, das ist von der Meinungsfreiheit gedeckt. Diese Freiheit hat definitiv Schattenseiten. Auf Facebook, Twitter und Co ist der Ton oft beleidigend, diskriminierend, ausgrenzend bis hin zu hasserfüllt gerade gegenüber Menschen mit anderer sexueller Orientierung, einem Migrationshintergrund oder mit Behinderung. Kann man diejenigen, die solche Posts verfassen, rechtlich zur Verantwortung ziehen? Lohnt sich eine Anzeige oder ist man eher naiv, wenn man Zivilcourage zeigt? Das und mehr haben WIR bei Oberstaatsanwältin Ines Karl und Staatsanwalt Markus Oswald von der Zentralstelle für Hasskriminalität im Kriminalgericht Moabit nachgefragt.

**Frau Karl, Herr Oswald, was ist Hasskriminalität?**

**Markus Oswald:** Hasskriminalität kommt vom amerikanischen Hate Crime und das ist dort strafbar. Im deutschen Strafrecht gibt es Straftatbestände, wie Beleidigung, Körperverletzung, Volksverhetzung oder Bedrohung. Ob und wie weit dann eine Motivation als Hasskriminalität bewertet werden kann und diese im Rahmen eines solchen Strafverfahrens wegen Beleidigung eine Rolle spielt, ist eine zweite Frage. Kurz: In Deutschland wird diese Frage im Rahmen der Strafverfolgung berücksichtigt oder eben auch nicht. Hier setzt unsere Arbeit an: Wenn es um die Strafzumessung geht oder auch um den Umgang mit den Betroffenen, muss Hasskriminalität besonders berücksichtigt werden. Eigentlich haben wir alle eine ungefähre Vorstellung

von Hasskriminalität oder auch: You know when you see it.

**Ines Karl:** Wir versuchen, jegliche Form von Hasskriminalität zu identifizieren. Das ist unser Ziel. Dabei sitzen wir nicht nur im Büro und legen die Akte von einem Stapel auf den anderen. Wir gehen raus und sprechen mit den Betroffenen, erläutern unsere Arbeit mit der Hoffnung, dass Opfer von Hasskriminalität den Mut fassen, vor Gericht auszusagen. Damit wehren sie sich nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gruppe und schaffen Empowerment der Betroffenen. Deshalb gibt es die Zentralstelle Hasskriminalität.

### Welche Gruppen sind besonders betroffen?

**Markus Oswald:** Bei Hasskriminalität geht es um vorurteilsmotivierte Straftaten als Ausdruck einer merkmals- oder gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit aufgrund der Zugehörigkeit zu einer vom Täter gesehenen oder gedachten Gruppe. Es ist egal, ob es die Gruppe wirklich gibt. Aber es geht immer um die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, aus der der oder die Einzelne nur deswegen auch für eine Straftat herausgepickt wird.

Die Frage, welche Gruppen besonders betroffen sind, ist schwierig zu beantworten. Rechtsextremismus macht hier einen riesig hohen Anteil aus. Auch steigen homophobe, transphobe und auch behindertenfeindliche Straftaten immer weiter an.

### Den Worten Taten folgen lassen

**Wie ermuntern Sie Betroffene dazu, Anzeige zu erstatten, ohne dass sie das Gefühl haben, jemanden zu denunzieren?**

**Ines Karl:** Wer eine Motivation zu Hasskriminalität und menschenverachtende Motive für seine Taten hat, der hat die nicht bloß einmal, sondern agiert in der Regel auch so in seinem Umfeld. Wahrscheinlich werden solche Täter sehr häufig übergriffig und machen sehr, sehr häufig auch die Erfahrung, dass niemand etwas dagegen unternimmt und ihm überhaupt nichts passieren kann. Diese Erfahrung wollen wir durchbrechen. Wenn wir eine Anzeige bekommen, können wir nicht versprechen, dass der Täter auf jeden Fall verurteilt wird. Dazu wissen wir zu wenig, wie sich die Beweislage entwickelt. Aber wir nehmen es sehr ernst und geben Rückmeldung zum Stand und zum Ausgang des Verfahrens.

„Je mehr Anzeigen erstattet werden, desto höher wird das Risiko für die Täter.“ *Ines Karl*

**Sehen Sie im Internet einen Anstieg an Hasskriminalität und wie können Sie hier aktiv werden?**

**Ines Karl:** Wenn Menschen unter ihrem Klarnamen auftreten (das tun sehr viele), vielleicht noch ihre ehemalige Schule oder ihren Wohnort, häufig auch das Geburtsdatum preisgeben, ►



- ▶ und wenn wir eine Anzeige und einen Strafantrag, wenn dieser erforderlich ist, bekommen, können wir solche Leute auch ermitteln und haben das auch in vielen Fällen bereits getan. Häufig handelt es sich um Menschen, die sonst wenig in Erscheinung treten, sondern einfach abends oder nachts an ihrem Computer sehr „mutig“ werden und sich vielleicht auch ein wenig reinsteigern. Es handelt sich häufig um Menschen, die das sehr bedauern, wenn sie damit am hellen Tage konfrontiert werden. Natürlich gibt es auch gut vernetzte Gruppen, die ganz gezielt im Internet gegen bestimmte Opfergruppen unterwegs sind. Wenn zum Beispiel Frauen sich feministisch äußern, versuchen, sich stark gegen sexualisierte Gewalt zu machen, werden sie auch häufig auf sexualisierte Weise angegriffen. Unsere Abteilung Sexualstraftaten hat mit der Übersendung entsprechender Bilder und Vergewaltigungsdrohungen sehr viel zu tun gehabt. Diese Gruppen haben möglicherweise ihre Anschriften verschlüsselt oder laufen über verschlüsselte Server. Wir haben einige, darunter durchaus sehenswerte und nachhaltige Verurteilungen erreicht.

### Führt der Trend zu Hatespeech im Netz auch zu Nachahmungstaten?

**Ines Karl:** Ich glaube, dass es vielleicht schon viel bedeuten würde, wenn man diese Täter in ihrer Isolation, in der sie sich völlig geschützt fühlen und wo sie auch denken, keiner kann sie fassen, Widerspruch von den Betroffenen bekommen, wo klar gesagt wird: ‚Das ist strafbares Verhalten, wir werden es nicht dulden.‘ Wenn man die Täter nicht ermitteln kann, ist das bitter. Aber wenigstens ist ein Echo gekommen und vielleicht spricht sich das herum. Wenn wir die Namen ermitteln können, werden Verfahren auch nicht eingestellt

oder auf den Privatklageweg verwiesen. Das war früher üblich und hat vielleicht Täter auch ermutigt.

**Markus Oswald:** Jeder kann seine Meinung haben und äußern, er muss aber mit den Konsequenzen dessen, was er da sagt, leben. Es gibt Personen, die durch bedrohliche oder vielleicht schwerst beleidigende Äußerungen ihnen gegenüber sie in Ihrer Würde angreifen. Dadurch sehen sie sich vielleicht gezwungen, sich zurückzuziehen und sich dem nicht mehr auszusetzen. Davor müssen wir den Einzelnen auf jeden Fall schützen, um ihm auch weiterhin den Meinungsaustausch in der Gesellschaft zu ermöglichen.

„Es ist einfach: Kein Grundrecht ist schrankenlos.“ Markus Oswald

### Wo sind die Grenzen der freien Meinungsäußerung und wo beginnt die Straftat?

**Markus Oswald:** Die Meinungsfreiheit ist ein Grundrecht und tangiert sehr viele Lebenssachverhalte. Die Frage ist immer, was ist eine Meinung und wo ist die Grenze zur Schmähkritik. Unabhängig davon, ob eine einzelne Äußerung eine Meinung ist oder nicht, kann sie nicht schrankenlos geäußert werden. Sie muss zu anderen Grundrechten in Abwägung gebracht werden. Im Einzelfall wiegt das Grundrecht der Meinungsfreiheit so schwer, dass der oder die Betroffene es innerhalb eines bestimmten Rahmens aushalten muss. Oder eine Grenze wurde überschritten und auch, wenn es sich weiterhin um eine Meinung handelt, verletzt sie in Form einer Straftat das Grundrecht eines anderen und wird deswegen verfolgt.



Ines Karl (links) und Markus Oswald



**Ines Karl:** Im politischen Meinungskampf werden mehr Übergriffe und Straftaten angezeigt. Hasskriminalität hat in weiten Teilen auch den Sinn, Einzelne aus dem politischen Meinungskampf herauszudrängen und sie zum Schweigen zu bringen. Es ist demokratieschädigend, wenn man Menschen nicht dabei schützen kann, sich zu äußern, ihre Gruppe zu vertreten, ohne dass man von anderen mit Gewaltdrohungen oder massiven Einschüchterungen zum Schweigen gebracht wird. Insbesondere Minderheiten müssen auch zu Wort kommen und gehört werden. Auch Menschen mit Einschränkungen oder Behinderungen brauchen die Gelegenheit, ihre Ansichten zur Geltung zu bringen. Aus meiner Sicht ist das ein ganz wichtiger Hintergrund unserer Tätigkeit.

**Als Mensch mit Behinderung nervt es mich, zum 100. Mal ein „Spasti“ oder „Du bist ja behindert“ zu hören. Wo handelt es sich um eine Beleidigung, die ich auch anzeigen kann?**

**Markus Oswald:** Die Faustregel ist, wenn sich eine Betroffene oder ein Betroffener beleidigt, bedroht und als Opfer einer Straftat fühlt, erwarten wir vorab

keine eigene juristische Prüfung oder von einem Rechtsanwalt oder Strafrechtswissenschaftler. Es heißt einfach: „Ich erstatte Anzeige, weil ich der Auffassung bin, dass das eine Straftat sein könnte.“ Die Prüfung, ob das so ist, ist unsere Aufgabe und die der Gerichte.

**Ines Karl:** Manche denken auch, sie haben etwas falsch gemacht, wenn sie etwas angezeigt haben, was nicht strafbar ist. Es ist trotzdem wichtig, es versucht zu haben.

**Frau Karl, Herr Oswald, vielen Dank für das Gespräch.**

*Interview: Sabine Lutz,  
Ursula Rebenstorf*



**Die Staatsanwälte mit WIR-Redakteurin Sabine Lutz in ihrer Mitte**

Ines Karl, Oberstaatsanwältin bei der Staatsanwaltschaft in Berlin, leitet die Zentralstelle für Hasskriminalität. Zusammen mit Markus Oswald, ebenfalls Staatsanwalt und Ansprechperson für LGBTQI mit dem Schwerpunkt homophobe und transphobe Hasskriminalität, ist sie seit 2012 die Ansprechperson für die LGBTQI-Bewegung bei der Berliner Staatsanwaltschaft. (LGBTQI ist die verbreitete englischsprachige Abkürzung, das Land Berlin verwendet offiziell die deutsche Abkürzung LSBTI). Lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, queere und intersexuelle Betroffene sowie Zeuginnen und Zeugen vorurteilsmotivierter Hasskriminalität können sich direkt und persönlich an die beiden wenden. Sie nehmen Strafanzeigen auf, beantworten Fragen zum Strafverfahren, vermitteln Betroffene und Hilfesuchende an das zuständige Fachkommissariat des Berliner Landeskriminalamts und stellen Kontakt zu Hilfsorganisationen her. Damit verfügt die Staatsanwaltschaft Berlin als europaweit einzige Strafverfolgungsbehörde über eine Sonderzuständigkeit für die spezialisierte, konzentrierte und opferorientierte Verfolgung homophober und transphober Hasskriminalität.

Mehr Informationen und Kontaktdaten:  
[berlin.de/sen/justva/ueber-uns/beauftragte/ansprechpartnerin-homophobe-hasskriminalitaet/](https://berlin.de/sen/justva/ueber-uns/beauftragte/ansprechpartnerin-homophobe-hasskriminalitaet/)



# Zuflucht finden

Zu Besuch in Berlins erstem barrierefreiem Frauenhaus

**P**sychische und physische Gewalt finden häufig genau dort statt, wo jeder Mensch sich eigentlich sicher fühlen sollte: hinter verschlossenen Türen in den eigenen vier Wänden. Besonders häufig trifft diese Gewalt Frauen und Kinder, die sich in teils realen, teils vermeintlichen Abhängigkeitsverhältnissen zu ihren Peinigern befinden. Daher fällt es vielen Frauen schwer, Hilfe in Anspruch zu nehmen, und viele Straftaten bleiben gar völlig unerkannt. Umso wichtiger ist es, dass es Zufluchtsorte gibt, die möglichst unbürokratisch und schnell erreichbar sind. Barrierefrei sind diese Zufluchtsorte jedoch bislang selten. Der Berliner Verein *Interkulturelle Initiative – Schutz, Beratung und Öffentlichkeitsarbeit für misshandelte Frauen und ihre Kinder* e.V. setzt sich dafür ein, dass das in Zukunft anders wird. Wir haben Berlins erstes barrierefreies Frauenhaus, das vom Verein betrieben wird, besucht.

### Sonnenschein, hohe Mauern und barrierefreie Zugänge

Wir befinden uns im Südwesten Berlins. Es ist ein sonniger Tag. Auf der Straße sind viele Kinder unterwegs, die den Schultag hinter sich haben und gelassen Richtung Nachmittag schlendern. Was die Knirpse und andere Menschen im Vorbeigehen vermutlich gar nicht wahrnehmen, fällt uns bewusst auf: ein an und für sich relativ unscheinbares, frisch renoviertes Haus, das von einem großen Tor und hohen Mauern umgeben ist. Was Vorbeigehende kaum beachten, verrät uns, dass wir an der richtigen Adresse sind. Das Tor und die hohen Mauern erfüllen die Funktion, die hohe Tore und Mauern nun einmal erfüllen sollen: Sicherheit und Anonymität.

Hinter den hohen Mauern ist es dann aber vorbei mit den Barrieren. Das signalisiert bereits der leicht abschüssige, glatte Weg vom Tor zum Haus. Hier kommen auch Rollstuhlfahrerinnen rein. Gut, denn wir befinden uns auf dem

Gelände von Berlins erstem barrierefreien Frauenhaus. Dr. Nadja Lehmann, Geschäftsführerin des Interkulturelle Initiative e.V. und Sema Turhan-Çetin, Leiterin des Frauenhauses, nehmen uns hier an einem Donnerstagnachmittag im August freundlich in Empfang. Sie führen uns über das Gelände und durch das frisch sanierte und um einen Anbau erweiterte Haus, das am 14. Juni 2021 den Betrieb aufgenommen hat.

### Ein Altbau wird moderner Zufluchtsort: Ein Mammutprojekt

Für den kleinen Berliner Verein ist das neue Haus mit Kosten in Höhe von etwa fünf Millionen Euro ein echtes Mammutprojekt und Glücksfall. Denn eigentlich mangelte es häufig an Finanzierungsmitteln für Frauenhäuser, erklärt uns Dr. Nadja Lehmann. Die Idee, ein neues Haus zu finden und mit Fördermitteln barrierefrei zu gestalten, entstand im anderen Frauenhaus, das der Verein nach wie vor mit 17 Plätzen weiterbetreibt. „Wir hatten dort überhaupt keine Barrierefreiheit und geerbtes Mobiliar“, erklärt Dr. Nadja Lehmann. Unter anderem behelfe man sich dort beispielsweise weiterhin mit Betten, die bereits in den 90er Jahren in einem anderen Frauenhaus angeschafft und nach der Schließung an die Interkulturelle Initiative weitergegeben worden seien.

Im Falle des neuen barrierefreien Hauses sei die Situation hingegen vergleichsweise komfortabel gewesen: Nachdem die Idee eines barrierefreien Hauses gefasst wurde, wurden 2015 Lottomittel zur Finanzierung beantragt. Nun musste zunächst eine passende Immobilie gesucht werden – der Verein wurde schließlich 2017 fündig. Die landeseigene Berliner Immobilienmanagement GmbH (BIM) als Verwalterin der Immobilie kam dem Projekt nach Verhandlungen entgegen und half bei der anstehenden Sanierung des denkmalgeschützten Hauses. Unterstützung kam auch von der ▶

### ÜBER DEN VEREIN:

Der Verein Interkulturelle Initiative e.V. wurde im Jahr 2001 gegründet. Seitdem betreibt der Verein auch ein Frauenhaus in Berlin, dessen Konzept gezielt auf Frauen mit Migrationshintergrund ausgelegt war. Das bedeutet nicht, dass Migrantinnen per se häufiger Gewalt erfahren, sondern dass sie oft keine anderen Zufluchtsorte, beispielsweise Freunde oder Familie, haben. Beim Verein erhalten die Frauen Unterstützung, die gezielt strukturelle Benachteiligungen berücksichtigt.

Im Verein werden Teamwork und Diversität großgeschrieben, was auch in der Arbeit sowie bei neuen Aufgaben und Herausforderungen besonders hilfreich ist. Mit dem frisch eröffneten barrierefreien Haus im Südwesten der Stadt betreibt der Verein nun zwei Frauenhäuser – ein weiteres, ebenfalls barrierefrei, ist bereits in Planung.

Website: [interkulturelle-initiative.de](http://interkulturelle-initiative.de)

- Senatsverwaltung, die im Rahmen der Istanbul-Konvention eine große Chance in dem Projekt sah.

Im Laufe des Projektes wurde viel verhandelt, viel geplant und die Mittel wuchsen auch – von ursprünglich vorgesehenen ca. 700.000 Euro auf über 5 Millionen. Das über 100 Jahre alte Haus konnte somit von oben bis unten komplett saniert, erneuert, umgebaut und durch einen neuen Anbau (inklusive Fahrstuhl) erweitert werden. Es bietet nun 40 Plätze für Frauen, Kinder und Jugendliche. „Wenn ich jetzt hier durchgehe, kann ich es manchmal selbst nicht glauben“, ergänzt Dr. Nadja Lehmann noch, nachdem sie uns von der aufregenden Entstehungsgeschichte erzählt hat.

## Frauen mit Behinderung erleben öfter Gewalt als der Bevölkerungsdurchschnitt

„Etwa jede vierte Frau wird mindestens einmal Opfer körperlicher oder sexueller Gewalt durch ihren aktuellen oder früheren Partner. Betroffen sind Frauen aller sozialen Schichten“, schreibt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) auf seiner Website.

Frauen mit Behinderung sind sogar einem viel höheren Risiko ausgesetzt, Opfer von Gewalt und Missbrauch zu werden. Im Rahmen der 2009 bis 2011 durchgeführten Studie *Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland* ergab die Erhebung des Ministeriums, dass 68–90 % der befragten Frauen mit Behinderung über psychische Gewalt

und psychisch verletzende Handlungen im Erwachsenenleben berichten.

Zum Vergleich: Im Bevölkerungsdurchschnitt ergab die Erhebung 45 %. Weiter steht in der Kurzfassung der Studie: „Täter/Täterinnen bei Gewalt sind, wie bei den Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt, überwiegend im unmittelbaren sozialen Nahraum von Partnerschaft und Familie und damit im häuslichen Kontext zu verorten. Die Studie zeigt, dass Frauen mit Behinderungen deutlich häufiger von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt durch Partner betroffen sind als Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt (vgl. Tabelle).“

Wenn betroffene Frauen den Entschluss fassen, der Gewalt zu entfliehen, bieten Frauenhäuser unkompliziert Schutz und Zuflucht. Allerdings stoßen insbesondere Frauen mit Behinderung noch viel zu oft auf Barrieren. Denn die meisten Frauenhäuser in Deutschland sind nicht barrierefrei konzipiert. Oft fehlen schon ebenerdige Zugänge und Fahrstühle, was in ganz Deutschland leider häufig noch dazu führt, dass behinderte Frauen nicht aufgenommen werden können.

## Die Istanbul-Konvention bringt endlich etwas Tempo

Es drängt sich eine entscheidende Frage auf: Warum gibt es eigentlich nicht mehr barrierefreie Frauenhäuser in Berlin und in ganz Deutschland? Es habe nichts damit zu tun, dass es kein Thema gewesen sei, erklärt Dr. Nadja Lehmann.

### Psychische, körperliche und sexuelle Gewalt im Erwachsenenleben

Quelle: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Basis: Alle befragten Frauen, Mehrfachnennungen							
	Bevölkerungsdurchschnitt	Repräsentative Haushalts- und Einrichtungsbefragung			Nichtrepräsentative Zusatzbefragung		
	(BMFSFJ 2004)	Haushalte	Einrichtungen/allgemeine Sprache	Einrichtungen/vereinfachte Sprache	Zusatzgehörlose Frauen	Zusatzblinde Frauen	Zusatzkörperbehinderte Frauen
	N=8.445 (%)	N=800 (%)	N=102 (%)	N=318 (%)	N=83 (%)	N=128 (%)	N=130 (%)
<b>Psychische Gewalt</b>	<b>45</b>	<b>77</b>	<b>90</b>	<b>68</b>	<b>84</b>	<b>88</b>	<b>78</b>
<i>Psychische Gewalt durch Partner</i>	13 <sup>1)</sup>	25	28 <sup>2)</sup>	(4) <sup>2)</sup>	45 <sup>2)</sup>	33 <sup>2)</sup>	28 <sup>2)</sup>
<b>Körperliche Gewalt</b>	<b>35</b>	<b>62</b>	<b>73</b>	<b>58</b>	<b>75</b>	<b>66</b>	<b>59</b>
<i>Körperliche Gewalt durch Partner</i>	13 <sup>1)</sup>	29	36	(6)	41	22	25
<b>Sexuelle Gewalt<sup>4)</sup></b>	<b>13</b>	<b>27</b>	<b>38</b>	<b>21<sup>3)</sup></b>	<b>43</b>	<b>29</b>	<b>29</b>
<i>Sexuelle Gewalt durch Partner</i>	4 <sup>1)</sup>	13	20	6 <sup>2)</sup>	19	13	14

1) Bezieht sich nur auf Angaben der Frauen im mündlichen Fragebogen, die mit der vorliegenden Studie vergleichbar sind. Angaben in zusätzlichem schriftlichem Fragebogen sind deutlich höher, aber mit den Werten der Studie bei Frauen mit Behinderungen nicht vergleichbar.

2) 6–10% keine Angabe. 3) 16–23% keine Angabe. 4) Enger Begriff: erzwungene sexuelle Handlungen.





### Auch ein Spielzimmer für Kinder wurde bereits eingerichtet.

Vielmehr haben es die Rahmenbedingungen nicht zugelassen: „Es wurde 19 Jahre lang nicht investiert in diesem Bereich. Wir sind das letzte Frauenhaus, das 2001 eröffnet wurde und wir haben auch ein anderes Frauenhaus, das geschlossen werden musste, beerbt. Ein weiteres Frauenhaus, das siebte Frauenhaus, wurde in 2020 von einem anderen Träger eröffnet. Die sechs Berliner Frauenhäuser, die es 2001 bis 2020 gab, gab es bereits in den 90er Jahren. „Es wurden Jahrzehnte lang keine Frauenhäuser eröffnet und der Bedarf wurde kleingeredet. Es wurde verleugnet, dass es einen Bedarf gibt, der gar nicht mit den vorhandenen Plätzen abgedeckt werden kann“, erklärt sie weiter und meint damit nicht nur Frauen mit Behinderungen, sondern alle Frauen. Die Berliner Frauenhäuser hatten über Jahre mit Vollbelegung zu kämpfen.

Bei Frauen mit Behinderung musste in der Vergangenheit improvisiert werden, erläutert Sema Turhan-Çetin: „Wir konnten im alten Haus keine Frauen mit Rollstuhl aufnehmen, aber Frauen mit einer Gehbehinderung schon, bei denen es aber oft daran scheiterte, dass sie die Treppen auf Dauer nicht bewältigen konnten.“ Frauenhäuser, die bereits über barrierefreie Zimmer verfügten, durften diese aber auch nicht freihalten, da sie belegt werden mussten,

ergänzt Nadja Lehmann. Die einzige Alternative waren barrierefreie Zufluchtswohnungen, bei denen es aber auch nur sehr begrenzte Kapazitäten gebe. Sie fügt hinzu: „Zufluchtswohnungen sind nun mal kein Frauenhaus, ein Frauenhaus bietet nochmal einen ganz anderen Schutz und viele Frauen, die aus einer akuten Situation kommen, wollen nicht einfach in irgendeiner Wohnung wohnen.“

Durch das 2017 von der Bundesregierung Deutschland ratifizierte „Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt“, umgangssprachlich auch Istanbul-Konvention genannt, kommt langsam aber sicher Bewegung in die Sache. Dazu Dr. Nadja Lehmann: „Wir haben dann miterlebt, wie die Senatsverwaltung doch Tempo gemacht hat und sehr froh war, dass wir hier gerade dieses Projekt hatten und es dann auch wirklich darauf hinauslief, dass wir versucht haben, hier maximale Barrierefreiheit rauszuholen.“

### Modern, barrierefrei und geräumig

Das Haus selbst weiß zu beeindrucken. Der Neubau mit Fahrstuhl und Treppenhaus integriert sich wunderbar in den Altbau und sorgt dafür, dass alle Etagen zugänglich sind. ►



**Die Zimmer sind mit Verbindungstüren so konzipiert, dass notfalls auch größere Familien gemeinsam mit Teenagern unterkommen können.**

- Die unterschiedlichen Etagen sind farblich gekennzeichnet, so dass man an den Farben erkennen kann, ob man auf der richtigen Ebene gelandet ist. Zwischen Aufzug und den Etagenfluren befinden sich selbstverständlich Blindenleitsysteme, die Bäder sind barrierefrei und auch die Küchen sind so konzipiert, dass Rollstuhlfahrerinnen gut zurechtkommen. Die Automatik der großen Flurtüren wird bald noch nachgerüstet.

Auch in den Zimmern ist überall genug Platz, um sich mit dem Rollstuhl zu bewegen, und die Schränke haben Kleiderstangen, die sich vom Rollstuhl aus herauskippen lassen. Insgesamt sind alle Flure und Gemeinschaftsräume sehr hell und bieten viel Platz. Und auch für die Kinder gibt es spezielle Spielräume und für Jugendliche ein Zimmer zum Chillen. Denn selbstverständlich werden auch die Kinder im Frauenhaus mit aufgenommen. Eine Besonderheit hier, erklärt uns Sema Turhan-Çetin: Das gilt hier auch für männliche Jugendliche bis zum Alter von 18 Jahren.

Natürlich bemerkt unsere Barrierefreiheitsexpertin im Team, Architektin Monika Holfeld, dass hier und da noch nachgebessert werden kann. Aber im Großen und Ganzen weiß das Haus zu beeindrucken und ist ein bedeutendes Leuchtturmprojekt. Eine mögliche Blaupause für Frauenhäuser in

ganz Deutschland, damit Frauen mit Behinderung in Zukunft nicht mehr weggeschickt werden müssen. Und wenn hier und da noch etwas nicht perfekt ist oder nachgebessert werden kann, ist das am Ende des Tages auch okay. Die Frauen sind in den allermeisten Fällen überhaupt erst einmal froh, dass sie an einem sicheren Ort sind.

### Corona auch hier ein Thema

Hatte die Corona-Pandemie, beziehungsweise die Maßnahmen zur Eindämmung des Infektionsgeschehens in Form der Kontaktbeschränkungen, auch einen Einfluss auf häusliche Gewalt? Zumindest berichten das Hilfetelefon des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie die Beratungsstellen des Vereins Weißer Ring e.V. davon, dass die Anzahl der Beratungsgespräche deutlich gestiegen sei.

Auch für die Frauenhäuser hat die Pandemie Konsequenzen gehabt. Der Betrieb lief durchgehend und ohne Unterbrechung weiter. Schutz- und Hygienekonzepte wurden schnell entwickelt und umgesetzt, aber die Arbeit war plötzlich eine völlig andere. „Die komplette Arbeit hat sich ja verändert. Plötzlich gab es viele neue Vorgehensweisen im Haus. Abstand halten in der persönlichen Beratung war für uns,

aber ganz besonders für die Bewohnerinnen eine schlimme Situation“, erklärt Sema Turhan-Çetin. Für die Frauen und besonders auch die Kinder sei es besonders zu Beginn der Pandemie sehr schwer gewesen. „Diese neuen Hygiene- und Abstandsregeln in das ganze Leben zu installieren, war eine Riesenherausforderung. Es hört sich banal an, aber das war es überhaupt nicht.“

Aber es gab auch einige positive Folgen durch die Corona-Pandemie, ergänzt Dr. Nadja Lehmann: „Wir sind sichtbarer geworden in der Pandemie“. Plötzlich sei man systemrelevant, soll und darf weiter zur Arbeit gehen. Man habe allerdings auch verstärkt gespürt, dass man dringend gebraucht werde. „Es war für einige Mitarbeiterinnen interessant, dass plötzlich ihre Männer bei ihren Arbeitgebern nachweisen mussten, dass sie im Homeoffice die Kinder betreuen, weil ihre Frauen zur Arbeit kommen müssen.“ Außerdem, erklärt sie uns, sei die Platzsituation in der Pandemie besser gewesen als üblicherweise. Denn während der „Lockdowns“ wurden Hotels angemietet,

in denen Frauen untergebracht werden konnten. So konnte die Belegungssituation innerhalb der Frauenhäuser zumindest temporär etwas entschärft werden.

### Die Aufnahme in ein Frauenhaus: So niedrigschwellig wie möglich

Wie kommen betroffene Frauen eigentlich ins Frauenhaus? Die Standorte und Kontaktdaten der geschützten Häuser werden schließlich nicht öffentlich kommuniziert. Sema Turhan-Çetin erklärt: „Der Zugang kann ganz unterschiedlich sein. Entweder rufen die Frauen beim Verein selbst an, weil sie im Internet recherchiert haben. Oder sie werden über eine dritte Person vermittelt. Das kann beispielsweise die Polizei, das Jugendamt oder sogar eine Mitarbeiterin im Job-Center sein. Manche rufen auch die BIG-Hotline an oder kommen über Beratungsstellen.“

Beide Gesprächspartnerinnen betonen immer wieder, wie wichtig es ist, dass die Angebote möglichst niedrigschwellig ►



Einem Computer- und Jugendraum gibt es auch im Frauenhaus.

## INFORMATIONEN FÜR BETROFFENE

### BIG Hotline

Wenn Sie in Berlin leben und selbst Opfer von häuslicher Gewalt sind und Hilfe in Anspruch nehmen möchten, können Sie sich an die BIG Hotline wenden.

*„Die BIG Hotline unterstützt alle Frauen und deren Kinder, die in ihrer Beziehung Gewalt erleben, nach Trennung immer noch von ihrem Ex-Partner bedroht und belästigt werden oder Übergriffen ausgesetzt sind. Die Beratung ist auf Wunsch anonym. Sprachmittlung ist bei Bedarf möglich.“*

**BIG Hotline: (030) 611 03 00**

[www.big-hotline.de](http://www.big-hotline.de)

### Hilfetelefon

Bundesweit steht Ihnen auch das Hilfetelefon zur Verfügung. Unter der Nummer 08000 116 016 und via Online-Beratung finden Betroffene aller Nationalitäten, mit und ohne Behinderung – 365 Tage im Jahr, rund um die Uhr Hilfe und Beratung. Auch Angehörige, Freundinnen und Freunde sowie Fachkräfte werden anonym und kostenfrei beraten. Beratungen werden auch in Deutscher Gebärdensprache sowie in Leichter Sprache angeboten.

**Hilfetelefon: 08000 116 016**

[www.hilfetelefon.de](http://www.hilfetelefon.de)



- sind. Das hat mehrere Dimensionen: Beratungs- und Kontaktstellen müssen gut auffindbar sein und in der Lage sein, mit möglichst vielen Frauen kommunizieren zu können. Sei es in diversen Fremdsprachen, Deutscher Gebärdensprache, Leichter Sprache oder mit Analphabetinnen. Darüber hinaus ist auch wichtig, dass Frauen überhaupt möglichst unbürokratisch und mit wenig Aufwand für eine Weile in einem Frauenhaus unterkommen können. „Das hat viel mit finanziellen Ressourcen zu tun“, ergänzt Dr. Nadja Lehmann und führt fort: „Deswegen sind Migrantinnen auch eine wichtige Gruppe in den Frauenhäusern. Die gehen in die Frauenhäuser, weil sie dort für eine Weile bleiben können, ohne dass sie die Finanzierung regeln müssen. Es gibt einfach sehr unterschiedliche Voraussetzungen: Wenn man Gewalt erlebt und ökonomisch schlecht dasteht, dann ist man sehr verletzlich und kann sich noch viel weniger schützen.“

### Wenn Politik die Schwellen zu erhöhen droht

Eine Sache, die allen Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern derzeit Bauchschmerzen bereitet, sind neue Auflagen der Senatsverwaltung. Es war geplant, dass Frauenhäuser zukünftig hilfesuchende Frauen „ausschließlich“ nur noch über eine Clearingstelle aufnehmen sollen. Diese Clearingstelle gibt es noch nicht, aber sie soll so bald wie möglich realisiert werden, voraussichtlich in 2022. Mittlerweile hat die Senatsverwaltung hier eingelenkt und nach Protesten aus den Anti-Gewalt-Projekten die Formulierung dahingehend geändert, dass Frauen „vorrangig“ über die Clearingstelle aufgenommen werden sollen. Dazu Dr. Nadja Lehmann: „Wir wollen eine Clearingstelle. Aber wir wollen nicht, dass wir unsere Frauen nicht, wie in den letzten Jahrzehnten auch, selber aufnehmen können. Das wollen wir auf keinen Fall.“ Ein niedrigschwelliger Zugang bedeute eben auch, dass Frauen auf unmittelbarem Weg geholfen werden kann. Dass es mit einer Clearingstelle z.B. nachts mehr Zugänge zu den Frauenhäusern gibt und nicht weniger.

### Das nächste Haus ist schon in Planung

Die Interkulturelle Initiative hat den Zuschlag von der Senatsverwaltung für den Ausbau eines weiteren Frauenhauses in Berlin erhalten.

Dieses sei von der BIM bereits in Planung. Da es sich hier ebenfalls um eine Bestandsimmobilie handelt, muss nun Überzeugungsarbeit bei der Planung geleistet werden, dass auch hier Barrierefreiheit so umfassend wie möglich realisiert wird. Dies wäre eine gute Nachricht.

Als wir das Haus und das Gelände nach unserem Besuch verlassen, haben wir das Gefühl, dass wir hier gerade ein wegweisendes Projekt besichtigen konnten. Es braucht viel mehr Häuser, in denen wirklich alle Frauen Zuflucht finden können – egal ob sie im Rollstuhl sitzen, eine Sehbehinderung haben, kein Deutsch sprechen oder ob sie allein oder gemeinsam mit Kindern oder mit Haustieren Zuflucht suchen.

Christine Busch, Monika Holfeld,  
Nico Stockheim



## MEHR ZUM THEMA: DAS KOMPLETTE INTERVIEW

Das komplette Interview mit Dr. Nadja Lehmann und Sema Turhan-Çetin können Sie bald in unserem Blog nachlesen.

Sie finden das Interview unter:  
[mittendrin.fdst.de](http://mittendrin.fdst.de)

# DAS LEBEN NEU LEBEN LERNEN

## ZENTRUM FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION IN BERLIN-FROHNAU

Das P.A.N. Zentrum im Fürst Donnersmarck-Haus bietet Menschen mit erworbenen Schädigungen des zentralen Nervensystems die besten Bedingungen für ihren Weg zurück in den Alltag. Ein interdisziplinäres Team von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Bereichen Neurologie, Neuro-Psychologie, Neuro-Pädagogik und Therapie stärken die Eigenverantwortung der Rehabilitanden und schöpfen gemeinsam das Reha-Potenzial aus.



1

Die jeweilige Akzentfarbe findet sich in den Türzargen wieder



2



Standardausstattung  
der Zimmer

3

Barrierefreie Küche mit  
Aufenthaltsbereich



# Das erste barrierefreie Frauenhaus in Berlin

## Ortsbegehung mit Architektinnenblick

**I**m Juni 2021 wurde das erste barrierefreie Frauenhaus in Berlin fertig gestellt. Es verfügt über 40 Schutzplätze für von Gewalt betroffene Frauen und Kinder. Das barrierefreie Haus ist auch für Frauen mit kognitiven, sensorischen und motorischen Beeinträchtigungen eingerichtet.

Das Gebäude selbst ist ein Altbau und unterliegt dem Denkmalschutz. Ein neugebauter Aufzugsturm und eine Wegführung mit festverlegtem Plattenbelag im Gefälle lassen auf eine gute barrierefreie Umsetzung schließen. Rollstuhlnutzende haben den Plattenbelag getestet und als gut befahrbar eingeschätzt.

Die Außenanlagen werden derzeit noch gestaltet. Hier entstehen ein schöner Spielplatz sowie Sitzgelegenheiten, die zur Kommunikation einladen. Der Aufzug ist hell und mit gut erkenn- und ertastbarem Bedientableau ausgestattet. Allerdings hat er keine Sprachausgabe. Die Etagen sind durch jeweils verschiedene kontrastreiche Akzentfarben gekennzeichnet. (Foto 1)

### Der Innenbereich

Der Vorraum ist sehr groß und auch gleichzeitig nutzbar als Spielecke. Die sehr auffällige schwarze Wand soll als Schultafel genutzt werden. Schwarz als Untergrundfarbe kann zu Ermüdungserscheinungen führen. Das liegt an der Überanstrengung des Augenmuskels. Aus diesem Grund haben Schulen und Universitäten schwarze Tafeln gegen grüne ausgetauscht. Bei anstehenden späteren Renovierungsarbeiten lässt sich das vielleicht verändern bzw. bei weiteren Neubauten gleich mitberücksichtigen. Die Flure haben eine hohe Beleuchtungsstärke. Damit sind auch alle Ecken gut ausgeleuchtet, was für die Bewohnerinnen eine beruhigende Wirkung hat.

Die Zimmer sind barrierefrei und entsprechen der Standard-Ausstattung einer Bleibe auf Zeit, da keine persönlichen Gegenstände mitgebracht werden können. Jedes Zimmer hat ein Waschbecken, jedoch keine komplette Nasszelle. (Foto 2). Einige Zimmer sind mit einer Durchgangstür verbunden, damit ältere Kinder bei Bedarf ein eigenes Zimmer haben können.

Auf jeder Etage ist ein Aufenthaltsraum mit einer barrierefreien Küche. (Foto 3). Barrierefreie Sanitäreinrichtungen sind jeweils auf jedem Flur. (Foto 4). Im Souterrain befinden sich

die Büroräume. Dort ist auch ein Aufenthaltsraum, der u. a. für Therapien genutzt werden kann.

Insgesamt wird diese Einrichtung von den Nutzerinnen als sehr angenehm empfunden, berichtet die Interkulturelle Initiative (IKI), die die Trägerschaft über dieses neue Frauenhaus innehat.

### Fazit

Das im Auftrag der landeseigenen *Berliner Immobilienmanagement GmbH* (BIM) tätige Planungsbüro hat die DIN 18040 (Norm Barrierefreies Bauen) in Sachen sensorische Barrierefreiheit nicht voll umgesetzt. Die erst später hinzugezogene Innenarchitektin musste auf bereits festgelegte ausgeschriebene Leistungen zurückgreifen. So ist sensorische Barrierefreiheit zum Teil als Kompromiss umgesetzt. Auch bei der Farbgestaltung fehlt ein psychologisches Konzept. Aber die psychologische Wirkung von Farben lässt sich bei späteren Renovierungsarbeiten problemlos berücksichtigen.

Insgesamt ist das erste barrierefreie Frauenhaus ein gelungenes Pilotprojekt, dem hoffentlich noch viele weitere barrierefreie Frauenhäuser folgen.

Dipl. Ing. Monika Holfeld  
freischaffende Architektin – barrierefreies Bauen  
[www.architektur-und-farbgestaltung.com](http://www.architektur-und-farbgestaltung.com)



4

Barrierefreier Duschplatz

# Was verhindert Tatorte?

## Bauliche Ursachen und Risiken für Gewalt



**D**unkle Ecken in Tiefgaragen, Nottüren, die schwer zu öffnen sind, einsame Unterführungen: Viele kennen solche und ähnliche Orte, die Furcht auslösen können. Bauverantwortliche sehen oft nur den praktischen Nutzen, Kosten oder den Brandschutz. Welche einfachen Maßnahmen können schützen?

Eine schlechte und unzureichende Beleuchtung in Tiefgaragen und anderen Orten im öffentlichen Raum stellt ein besonders großes Risiko für Unfälle und Überfälle dar. In den Bauordnungen sind diese Probleme bekannt und werden dort benannt. Manche Barrieren erhöhen das Risiko, ein Opfer von Gewalt zu werden. In der DIN 18040-1 als Rechtsgrundlage der Berliner Bauordnung für barrierefreies Bauen wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass eine blend- und schattenfreie Ausleuchtung auf allen Wegen und Plätzen erforderlich ist, um Unfälle zu vermeiden und es auch den Täterinnen und Tätern nicht so leicht zu machen. Leider gibt es genug negative

Beispiele, wie unter Brücken, Unterführungen, Parkhäuser, Seitenstraßen usw. (Siehe Fotos 1 und 2)

Bei Parkhäusern kommt noch hinzu, dass laut Brandschutzbestimmungen schwere T90-Türen – für 90 Minuten Feuerwiderstand im Brandfall – eingebaut werden. Hier könnte zum Öffnen mit Taster gearbeitet werden, was aber zusätzlich Kosten mit sich bringt.

### Eine Türkette hilft oft schon viel

Handelt es sich um Vorder- und Hinterhaus, so sind die Durchgänge auch oft nicht ausreichend beleuchtet. Hier ist der Hauseigentümer oder die Hauseigentümerin ebenso in der Pflicht wie bei der Beleuchtung am Haus und im Treppenhaus. Die Intervalle im Treppenhaus müssen so eingestellt sein, dass man bequem bis zur letzten Etage kommt, ohne dass vorher das Licht ausgeht. (Siehe Foto 3)

Gerade für ältere und behinderte Menschen, die oft im Erdgeschoss wohnen, lauern überall Gefahren, und das nicht nur in der dunklen Jahreszeit. Wohnungseinbrüche bzw. Überfälle passieren meistens in den Erdgeschosswohnungen, sei es durch Tür- und/oder Fensteraufhebeln oder über den Balkon. Allerdings finden Einbrüche auch im obersten Geschoss statt, wenn das Haus über einen Aufzug verfügt. Hier ist es zu empfehlen, immer die Wohnungstür mit zusätzlichem Sicherheitsschloss zu versehen. Zusätzlich kann eine Kette vor der Tür davor sorgen, dass trotz vorschnellem Öffnen der Täter oder die Täterin nicht sofort in die Wohnung eindringen kann. Die Türkette ist bei einer Sehbehinderung ohnehin von Vorteil und bietet Schutz, falls die Person vor der Tür nicht gleich oder gar nicht erkannt wird. Ein Türspion hilft, bereits vor dem Öffnen der Tür zu sehen, wer geklingelt hat. Auch zu beachten ist: Täter und Täterinnen haben ein leichtes Spiel, wenn beim Verlassen der Wohnung im Erdgeschoss Fenster oder Balkontür auf Kippstellung gelassen werden. Daher sollten diese beim Verlassen stets geschlossen werden.

Keine Bauordnung und Vorsichtsmaßnahme bieten 100%igen Schutz. Oft helfen achtsamer Umgang und eine aufmerksame Nachbarschaft, damit gerade Menschen mit motorischen, sensorischen und kognitiven Beeinträchtigungen nicht zu Opfern werden.

Dipl. Ing. Monika Holfeld  
freischaffende Architektin – barrierefreies Bauen  
[www.architektur-und-farbgestaltung.com](http://www.architektur-und-farbgestaltung.com)



1

Eingang Parkhaus  
(aufgenommen bei Sonnenschein, sonst noch dunkler)



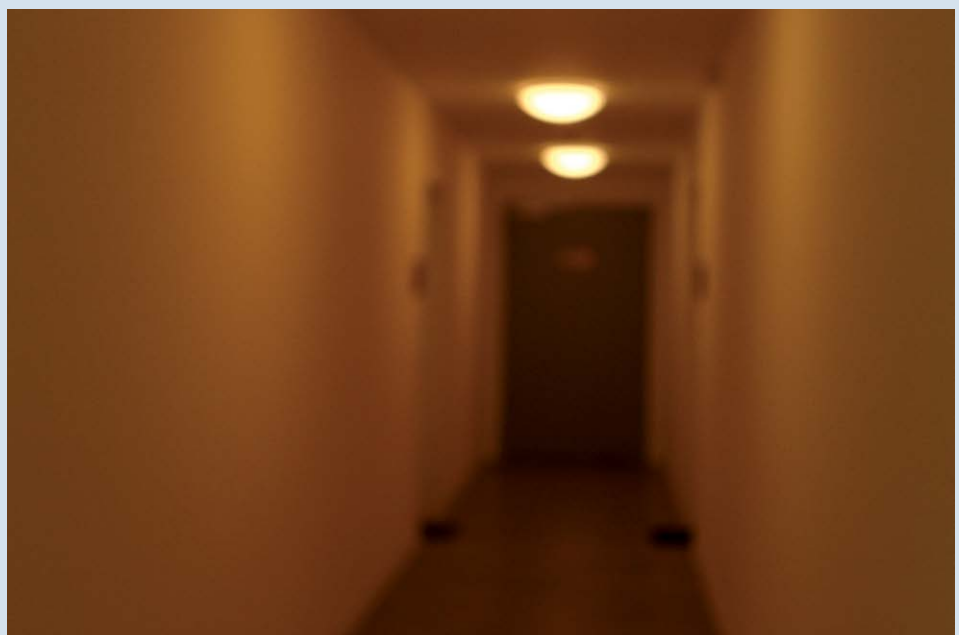
2

Verwinkelte Ecken im  
Bereich Eingang – Parkhaus



3

Eine schummrige  
Flurbeleuchtung in einem  
öffentlichen Raum



# Wie geht es den Menschen im Oberlinhaus?

Ein geplantes Interview und seine Absage

**N**ach den Morden an vier Menschen mit Behinderung im Oberlinhaus im April 2021 diskutierten Medienschaffende häufiger über die möglichen Motive der Täterin im Oberlinhaus und weniger die Gefühle der Menschen mit Behinderung, die von der Tat teils unmittelbar betroffen waren. Das wollten WIR ändern und beschäftigten uns daher in dieser Ausgabe mit Gewalt gegen Menschen mit Behinderung. Auch mit Bewohnerinnen und Bewohnern des Oberlinhauses wollten wir persönlich

und inklusiv auf Augenhöhe über ihre Erinnerungen an den April sprechen. Ein Interviewtermin sollte im Oktober 2021 stattfinden. Zeitgleich begann der Prozess gegen die Mitarbeiterin im Oberlinhaus, der die Bewohner- und Mitarbeiterschaft seelisch sehr aufwühlte. So kam es zur Absage. Unser Interview-Team versteht das sehr gut. Weil es ihnen sehr wichtig ist, dass Menschen mit Behinderung ihre Sicht auf die Morde in Potsdam formulieren, verfassten Sabine Lutz und Martin Küster jeweils ein Statement.

## Es ist schwer über etwas zu reden, wofür man keine Worte findet.

Auch ich frage mich, aus welchem Grund diese fürchterliche und mit nichts zu entschuldigende Tat im Potsdamer Oberlinhaus passiert ist? Die Interviewabsage ist für mich nachvollziehbar. Dennoch bin ich traurig und bedaure, dass die Bewohnerinnen und Bewohner des Oberlinhauses nach der grausamen Tötung der vier Menschen ihres gemeinsamen Heimes im April dieses Jahres jetzt doch nicht mit uns reden werden.

Da wir Redakteurinnen und Redakteure ebenfalls mit einer Behinderung leben, sind wir aus vielen Gründen fassungslos. Auch von uns kennen einige die Situation, in unserem Alltag auf die Hilfe und Betreuung von Pflegekräften angewiesen zu sein. Ohne Vertrauen geht das nicht. Ohne Vertrauen entsteht keine Nähe und keine Offenheit. Furchtbar, wenn dieses Vertrauen zerstört wird.

Fragen, die wir haben, bleiben weiterhin ohne Antwort. Es bleibt uns der Appell: Lasst uns gemeinsam trauern! Raus aus diesem makaberen Gedankenkarussell, das den Atem raubt!

Trauerarbeit bildet ein Gegengewicht. Lasst uns Probleme nicht verdrängen, sondern konkret angehen, gewaltfrei darüber sprechen. Zerstörtes Vertrauen durch Verständnis wiederaufbauen, an jedem Tag. Das ist so wichtig.

*Sabine Lutz*

## Tragisch für alle? Ja

Der Vorfall vor einigen Monaten in Potsdam ist auch tragisch für alle, die in unmittelbarer Nähe des Geschehens gearbeitet, jedoch nichts mit der Tat zu tun haben. Menschen, die im Pflegerischen immer alles gegeben haben und durch das Fehlverhalten eines einzigen seelisch entgleisten Menschen in Verurteilung geraten sind? Nein, das sind sie nicht und das darf auch nicht sein. Man kann nicht eine allgemein gute Arbeitsweise einer Pflegeeinrichtung in Frage stellen, wo eine einzige Person Unheil angerichtet hat. Es sei denn, es gibt darüber hinaus Gründe, die man nicht kennt. Auch die Sicherheit der Menschen, die betreut werden, ist wahrscheinlich genauso gewährleistet oder auch nicht, wie überall in der Gesellschaft bzw. in allen anderen Einrichtungen in Deutschland. Es ist ein Unglück von unfassbarem Ausmaß, was überall hätte passieren können. Wenn man an die Opfer denkt, ist das an Tragik kaum zu überbieten. Aber seelisch entgleiste Menschen sind nicht automatisch mit Fehlverhalten verbunden. Sie gibt es in allen Gesellschaftsschichten. Ihre Erkrankung oder Behinderung muss von medizinischen Fachleuten eingeschätzt werden. Das frühe, präventive Erkennen, dass aus einer seelischen Erkrankung eine Gefahr für Gewalt erwachsen kann, ist darüber hinaus eine echte gesellschaftliche und politische Herausforderung. Erst, wenn wir alle diese Herausforderung annehmen, haben wir eine realistische Chance, dass so etwas wie im Oberlinhaus, nicht wieder passiert.

*Martin Küster*

# Was uns bewegt



## „Ich habe noch einiges vor mit dem Unternehmen“

Red Sheep Eis ist Berlins neue inklusive Eismanufaktur

**O**liver Biermann liebt gutes Eis aus nachhaltiger Schafsmilch. Mit einer erfolgreichen Crowdfunding-Kampagne im Sommer 2021 kann der Italien-Fan nun seinen Traum von einer eigenen Eismanufaktur realisieren.

**Oliver, was bedeutet der Name Red Sheep und wie bist du darauf gekommen?**

Als Kind war ich ein ganz großer Fan von Schafen. Deswegen haben wir uns für dieses Logo entschieden. Und natürlich, weil das Eis mit Schafsmilch hergestellt wird.

**Warum möchtest du Eis aus Schafsmilch herstellen?**

Ich habe mir wirklich sehr lange darüber den Kopf zerbrochen. Ich wurde schon öfter darauf angesprochen, warum ich aufgrund des Logos das Eis nicht einfach mit Schafsmilch herstelle. Und eines Abends, im Gespräch mit meiner Assistentin, haben wir uns dazu entschieden, genau das zu machen.

**Warum ist es dir wichtig, ausschließlich Bio zu produzieren?**

Ich denke, dass regionale Anbieter und Landwirte von regionalen Verbrauchern unterstützt werden müssen. Und selbstverständlich sind die kurzen Lieferwege gut.

**Wie hast du die Crowdfunding-Kampagne geplant und worauf führst du deren Erfolg zurück?**

Anja Tonich, mein Crowdfunding-Coach, hat mich dabei tatkräftig unterstützt, die Kampagne von A bis Z durchzuführen. Der Erfolg liegt an der sehr großen Reichweite, der Verbreitung durch Social Media etc. Aber den Haupterfolg haben mir meine Unterstützer geschenkt. Danke schön noch mal an die über 250 Personen, die mich bei der Kampagne so toll unterstützt haben. Ihr habt mir gezeigt, dass Inklusion möglich ist. Wegen euch bin ich meinem Traum ein ganzes Stück nähergekommen. ▶



Oliver Biermann

Red Sheep Eis ist eine kleine Eismanufaktur in Berlin. An der Projektidee und ausgefallenen Eissorten, darunter Apfel-Möhre oder Peanutbutter-Jelly, feilte Gründer Oliver Biermann und sein Assistenz-Team. Mit Hilfe einer erfolgreichen Crowdfunding-Kampagne hat er seit Juli 2021 das Startkapital zusammen. Damit kann die Eisküche mit den notwendigen Maschinen, vom Eislöffel bis zum Gefrierschrank, bestückt werden. Das Ziel: Eissorten in überschaubaren Mengen im eigenen kleinen Eislabor herstellen und an kleinere Supermärkte und Hofläden im Raum Berlin in einem Pfandglas zu verkaufen. Mehr über Red Sheep Eis auf

[facebook.com/redsheepcompany](https://facebook.com/redsheepcompany)  
und auf [instagram.com/red\\_sheep\\_eis](https://instagram.com/red_sheep_eis)



► **In den Videos zur Crowdfunding-Kampagne hast du von deiner Begeisterung für Italien gesprochen. Was hat es damit auf sich?**

Italien hat mich vom Wetter über die Landschaft bis zum Eis schon immer fasziniert. Und mein großer Traum ist es, mal nach Italien auszuwandern.

**Das Budget steht. Wie geht es jetzt weiter? Wo wird die Manufaktur ihren Platz finden und wie kann man bei dir Eis bestellen?**

Wir sind gerade auf der Suche nach passenden Räumlichkeiten für die Produktion. Die Vertriebswege werden erst noch erschlossen. Aber ihr werdet früh genug erfahren, wo ihr das Eis dann kaufen könnt.

**Du lebst und arbeitest mit Assistenz. Damit verknüpfst du auch Alltag und Arbeit und musst sehr vorausschauend planen. Wie organisierst Du das oder was sind deine Tipps?**

Ich plane den Dienstplan mindestens einen Monat voraus, sehr häufig auch langfristiger. Tipps habe ich nicht.

**Von der Idee bis zu einem konkreten Projekt: Was hat dir dabei geholfen, an deinem Traum festzuhalten?**

Meine Motivation ist es, es der Welt zu zeigen, dass Leute wie ich es schaffen können. Das ist doch genug, daran festzuhalten, oder?

**In deinen Videos sprichst du davon, dass du auch ein Vorbild für andere Menschen mit Behinderung sein möchtest. Warum ist dir das wichtig?**

Wenn es sonst keiner macht. Einer muss der Vorreiter sein.

**Ich möchte dir dafür meinen großen Respekt aussprechen und wünsche dir viel Erfolg.**

Danke.

*Interview: Martin Küster*



WIR-Redakteur Martin Küster (links) zu Gast bei Oliver Biermann (Mitte) und seinem Assistenten

# BerlMobil: Berlins neuer Fahrdienst

Seit 1. Oktober 2021 hat das Land Berlin einen neuen Betreiber für das Angebot eines Fahrdienstes für Menschen mit Behinderung beauftragt. Das Unternehmen ViaVan hat den Fahrdienst übernommen und in „BerlMobil“ umgetauft.

## Neuerungen mit dem BerlMobil



Zu den wichtigsten Neuerungen des Mobilitäts-service gehört die Fahrtenanmeldung. Die kann wie gewohnt telefonisch gemacht werden, rund um die Uhr via

E-Mail, per Fax oder per Post. Aber auch neue Buchungskanäle sind hinzugekommen. Zum einen über die Website des BerlMobil, zum anderen soll auch eine Smartphone-App folgen. Außerdem wird für das BerlMobil keine Magnetkarte mehr benötigt. Es reicht, einzig und allein den Schwerbehindertenausweis vorzuzeigen.

Anmeldungen können Sie unter folgenden Kontaktdaten durchführen:

- Telefon: 030 / 220 271 36 (täglich von 7 bis 17 Uhr)
- Fax: 030 / 220 271 46
- Post: ViaVan GmbH, Rosa-Luxemburg-Str. 14, 10178 Berlin
- E-Mail: [buchung@berlmobil.de](mailto:buchung@berlmobil.de)
- Online: <https://www.berlmobil.de/online-formular>

Die Flotte des BerlMobil wird fast ausschließlich aus Fahrzeugen des Typs Mercedes-Benz Sprinter bestehen, von denen ein großer Teil brandneu sei, erklärt uns ViaVan-GmbH-Geschäftsführerin Valerie von der Tann auf Anfrage. Insgesamt sollen 150 Fahrerinnen und Fahrer sowie Beifahrerinnen und Beifahrern in den mindestens 54 Fahrzeugen unterwegs sein.

## Der Plan: Kurzfristigere Buchungen – Zuverlässigerer Service

In der Vergangenheit gab es immer wieder Ärger mit dem Sonderfahrdienst. Termine wurden nicht zuverlässig eingehalten und oft kam es zu erheblichen Verspätungen. ViaVan möchte das durch verbesserte Technologie verhindern. Dazu

erklärt Geschäftsführerin Valerie von der Tann: „Durch unsere Technologie wollen wir die Zuverlässigkeit des Sonderfahrdienstes erheblich verbessern. Beispielsweise verarbeitet unser System permanent den Echtzeit-Standort der Fahrzeuge und lenkt diese durch unsere in den Fahrzeugen installierte Fahrpersonal-App zu den Abhol- und Absetzpunkten. Auf Veränderungen kann in Echtzeit reagiert werden. Auch berechnet unser System Abholzeiten unter Berücksichtigung von historischen und Echtzeit-Verkehrsdaten, wodurch Abholzeiten sehr genau berechnet und Verspätungen minimiert werden. Allerdings muss sich das System dafür etwas einspielen und ‚lernen‘. Daher erwarten wir das volle Maß der Verbesserungen nicht sofort am 1. Oktober, sondern schrittweise im Laufe der ersten Monate.“

Nicht nur die Zuverlässigkeit soll verbessert werden, sondern auch die Fahrtenplanung. Das Unternehmen möchte es deshalb ermöglichen, dass in Zukunft Fahrten mit weniger Vorlauf und teilweise auch kurzfristig gebucht werden können. Dazu Valerie von der Tann: „Wir wollen hier zwei Sachen erreichen: Einerseits, dass man nicht mehr 14 Tage vorher buchen muss, um garantiert noch eine Fahrt zu bekommen, sondern auch zwei Tage vorher für so eine ‚Vorausbuchung‘ noch absolut ausreicht. Andererseits, dass wir auch Kapazitäten für spontane Buchungen am Tag der Fahrt selbst vorhalten.“

Nico Stockheim

Das Interview mit der ViaVan GmbH Geschäftsführerin Valerie von der Tann in ganzer Länge können Sie hier nachlesen: [mittendrin.fdst.de/berlmobil-interview-neuer-sonderfahrdienst-berlin](http://mittendrin.fdst.de/berlmobil-interview-neuer-sonderfahrdienst-berlin)



Valerie von der Tann

# Willkommen in Gropiusstadt

Mit dem Reisebüro auf inklusiven Stadtspaziergängen unterwegs

**N**ach der durch Corona bedingten Pause startete das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) im Juli wieder mit einem vielseitigen Angebot. Der erste Ausflug im September war ein geführter Stadtspaziergang in der Gropiusstadt. Stammkunde Ewald Jacumeit zeigte einer kleinen inklusiven Gruppe seinen Heimat-Stadtteil. Seit 55 Jahren schon lebt Ewald Jacumeit hier und ist ein Gropiusstadtbewohner erster Stunde. Mit Start am U-Bahnhof Zwickauer Damm führte er durch Hochhausschluchten bis hin zu den Gropiuspassagen. Kleine architektonische Details, die sonst leicht übersehen werden, und persönliche Geschichten machten diesen Kiezzrundgang lebendig und einmalig.

## Mit dem Fahrstuhl ins Untergeschoss

Um das Stadtviertel, entworfen vom Bauhausarchitekten Walter Gropius und nach ihm benannt, und seine Entstehungsgeschichte besser verstehen zu können, lohnt ein Gang runter zum U-Bahnhof Wutzkyallee. Der Fahrstuhl war intakt. Und so konnten alle Teilnehmenden auch im Rollstuhl runter

auf den Bahnsteig. Dort sind die Wände des U-Bahnhofs mit historischen Postern behängt. Ewald Jacumeit zückte den Pointer und erklärte jedes dieser Wandfotos. Zunächst schauten wartende Fahrgäste auf dem Bahnsteig verwundert. Doch dann blickte der eine und die andere genauer auf die Bilder, die beim täglichen Pendeln sonst wohl kaum Beachtung finden.

Nach den geballten Informationen und Geschichten rundete ein Besuch in einem Kiezcafé einen gelungenen Nachmittag ab.

Kiezzspaziergänge im Freien sind ideale Unternehmungen, auch für den Herbst. Ergänzt werden die Spaziergänge von einigen Museums- und Ausstellungsbesuchen. Natürlich berücksichtigt das Reisebüro dabei weiterhin die coronabedingten Auflagen und sorgt für einen sicheren Ablauf.

Die Anfahrt zum Treffpunkt erfolgt meist individuell, beispielsweise mit dem Fahrdienst oder auch, um einmal etwas weiter aus der Stadt herauszukommen, mit einem



Sightseeing in der Nähe des U-Bahnhofs Wutzkyallee



Mit dem Pointer zeigt Ewald Jacumeit die Anfänge der Walter-Gropius-Stadt.

rollstuhlgerechten Kleinbus ab dem Reisebüro in der Blissestraße. Der Bus wird dann nur so besetzt, dass Abstand gewährleistet ist. Die Voraussetzung für diese Busfahrten ist eine vollständige Impfung, eine Genesung oder ein Test, der nicht älter als 24 Stunden sein darf.

Christine Busch

Information zum aktuellen Programm:  
[fdst.de/reisenerholen/reisebuero/reiseprogramm](http://fdst.de/reisenerholen/reisebuero/reiseprogramm)



# WIR empfehlen



Superheldin mit Behinderung im Comic I

## Die Abenteuer des Autistic-Hero-Girls

**D**ie Autorin und Zeichnerin Daniela Schreiter gehört mit ihren Schattenspringer-Graphic-Novels längst zu den Stars der deutschen Comic-Szene. Mit viel Humor hat sie in den zwei Bänden ihre Kindheit und Jugend als Asperger-Autistin beschrieben und sich damit eine große Fangemeinde erobert. Ihr Alias, Autistic-Hero-Girl, bietet in ihrem ersten Cartoon-Band dem Wahnsinn des Alltags die Stirn.

**Liebe Frau Schreiter, Sie sind Zeichnerin und haben schon einige Graphic Novels veröffentlicht. Wie beschreiben Sie Ihren Zeichenstil?**

Mein Zeichenstil ist sehr rund und bunt, etwas kindlich und auf jeden Fall sehr verspielt. Dazu ist alles etwas reduziert, ich mag zwar gerne Details, aber meine Figuren sind meist auf das Notwendigste beschränkt.

**Wie sind Sie auf die Figur des Autistic-Hero-Girls gekommen?**

Das war mal ein Zufall zum Superhero Day, da habe ich mich als Superheldin gezeichnet und so ist es dann gekommen.

**Superhelden haben besondere Kräfte. Welche Kräfte hat das Autistic-Hero-Girl?**

Autistic-Hero-Girl meistert die ganz normalen Dinge des Alltags, trotz ihres Autismus und versucht dabei, so wenig aufzufallen wie möglich. Also im Grunde macht sie genau das, was alle Autistin\*innen leisten müssen.

**Die Heldin wird von einem Fuchskind begleitet. Generell gilt ein Fuchs als scheu und sehr autark. Bisweilen verkriecht er sich in seinem Bau. Passen diese Eigenschaften auch auf das Fuchskind, das in Ihren Geschichten vorkommt und gibt es weitere?**

Es gibt tatsächlich nur das eine Fuchskind. Der Fuchs ist mein kleiner Sidekick. Für mich symbolisieren Füchse Neugier und Schlaueit und mit diesen Skills unterstützt mich der Fuchs immer :).

**Wieviel eigene Erlebnisse aus Ihrer Kindheit stecken in Ihren Heldinnen und Helden?**

Sehr viele, manche sind natürlich verkürzt für den Comic, aber das meiste habe ich so oder so ähnlich auch erlebt.



**Was sind typische Vorurteile, denen Menschen mit Asperger-Autismus begegnen?**

Das sind so viele, dass ich sie kaum aufzählen mag. Aber dass wir empathielos wären und entweder hochbegabt oder geistig behindert sind, ist sehr weit verbreitet.

**Wenn Sie nicht zeichnen, spielen Sie gerne Pen-&Paper-Fantasyspiele. Welche Heldin sind Sie dort: Eine Waldläuferin, die gut Spuren lesen kann, oder lieber eine Zwergin mit einer Stärke von 100?**

Was für eine schöne Frage! Ich spiele tatsächlich jede Klasse gerne, meist sind es aber immer quirkige Charaktere, die viel Schabernack machen und am Ende des Tages für die ganze Gruppe was Leckeres am Lagerfeuer kochen!

**Sie arbeiten gerade an einem neuen Projekt. Können Sie etwas darüber verraten?**

Ich arbeite gerade am Comic *Fabulöse Fakten*, der bei Panini erscheinen wird. Darin werde ich einiges Wissenswertes in Comicform aufbereiten, das für Kinder wie für Erwachsene interessant zu lesen ist :).

**Dann wünschen wir Ihnen mit dem neuen Comic weiterhin viel Erfolg.**

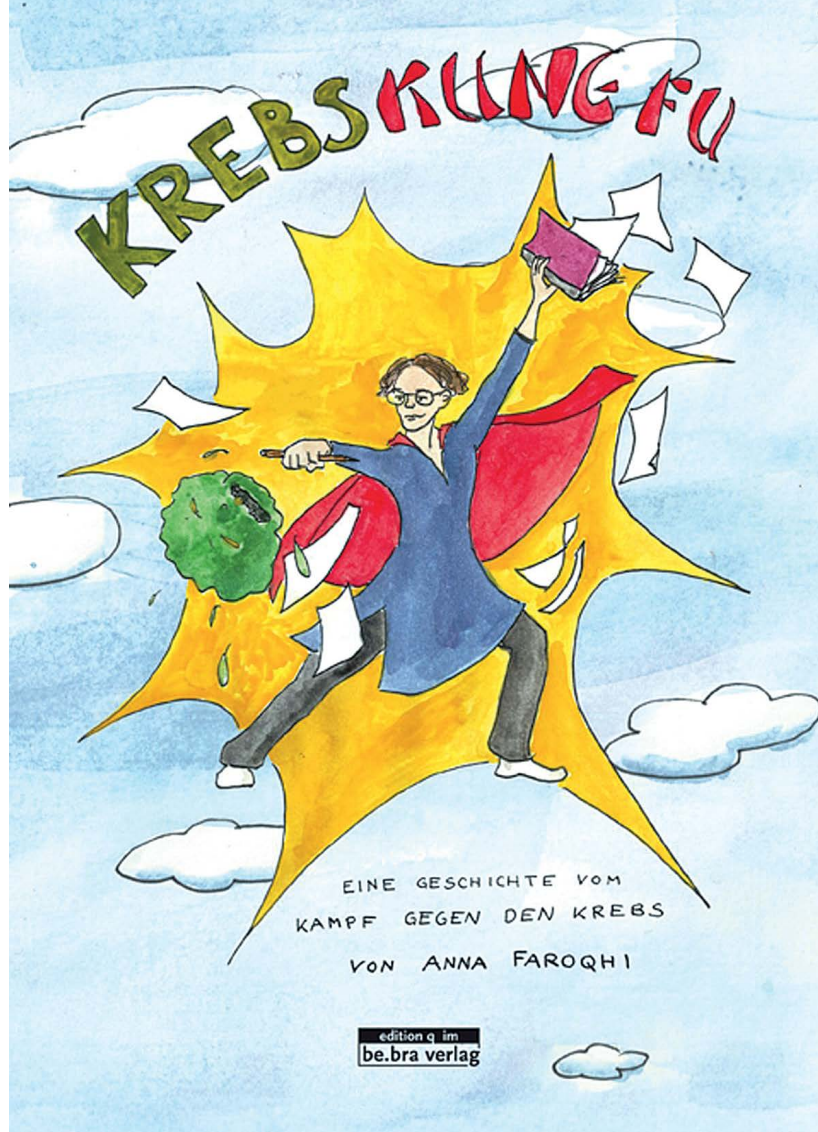
Interview: Ursula Rebenstorf

Daniela Schreiter wurde im wilden Berlin der 1980er Jahre geboren und erforscht seit jeher mit Stift und Papier die Welt um sich herum. Mit vier Jahren zeichnete sie ihren ersten Comic und ist seit dem Studium als Illustratorin und Comic-Zeichnerin tätig. Daniela ist Autistin. In ihrem 2014 erschienenen Graphic-Novel-Debüt *Schattenspringer* zeichnete sie ihre Kindheit bis zum Erwachsenenalter auf und beschreibt mit viel Humor, welche Hürden es dabei zu meistern galt. Außerdem gibt es den Cartoon-Band *Autistic-Hero-Girl*, den die Zeichnerin für eine jüngere Leserinnen- und Leserschaft zu Papier brachte: „Für Autisten ist jeder Tag, als müsse man Superkräfte haben, um ihn zu bestehen. Das wollte ich in dem Buch zeigen und vor allem den jungen Autisten damit Mut machen.“ Mehr zu und von Daniela Schreiter gibt es auf ihrer Webseite [www.danielaschreiter.de](http://www.danielaschreiter.de)

Daniela Schreiter: *Die Abenteuer von Autistic-Hero-Girl*, Panini 2017, 64 Seiten.  
Vorbestellbar: *Fabulöse Fakten*, Panini 2021, 76 Seiten



Titelbild von „Die Abenteuer des Autistic-Hero-Girls“.



Superheldin mit Behinderung im Comic II

## Krebs Kung Fu

„Die Angst ist das Krankheitselement, das am langsamsten heilt.“

Superfrauen und -männer sind Kämpferinnen bzw. Kämpfer für das Gute und immer erfolgreich. Eine dieser Superwomen ist *Chemowoman* und ihr Kampf gegen Krebs in dem Comic *Krebs-Kung-Fu* der Filmemacherin und Zeichnerin Anna Faroqi. Der Anlass zu diesem Buch war ihre eigene Krebserkrankung. Die stumm machende Angst und Todesbedrohung, die die Diagnose bei ihr auslöste, aber auch das Hin und Her der Gefühle während der Auseinandersetzung mit dem Krebs konnte Anna Faroqi mit ihrem Humor überwinden. So unterschiedlich Menschen seien, so ähnlich seien die Wünsche. Während einer Kur habe sie sehr großes Mitleid erlebt, was ihr nicht gutgetan hat. Eine jede müsse ihren eigenen Weg suchen und finden. Bei der sehr individuellen Auseinandersetzung mit dem eigenen Krebs trete häufig das Körperliche sehr in den Vordergrund. Faroqi sei sich selbst immer fremder geworden.

Es gibt viele Therapiemöglichkeiten. Alle schwächen das Immunsystem. Eine Chemotherapie greift immer auch die gesunden Zellen mit an. Durch die Chemotherapie hätten sich Anna Faroqhis Füße taub angefühlt, für sie ein sehr seltsames neues Fußgefühl. Bei den Chemotherapien habe es den immer wieder interessanten „Chemo-Talk“ gegeben. Eine andere Frau habe genau gewusst, wofür sie leben will. Faroqi wusste für sich: „Ich will mit der Krankheit leben, nicht für sie.“

Der Titel *Krebs-Kung-Fu* ist irreführend. Zwar verwandelt sich Anna Faroqi in *Chemowoman*. Ihr Anti-Krebs-Kampf scheint mir jedoch eher eine sehr weiche Auseinandersetzung. Das, was Anna Faroqi geholfen hat, waren die sanften Gesundheitsübungen Qigong, die sie nach 30 Jahren Yoga kennengelernt habe. Daneben habe ihr sehr geholfen, dass sie sich mit ihren Kindern Sita, Emily und Prosper innerhalb ihrer sehr

lebendigen Familie gut aufgehoben gefühlt habe. Die Lebenden/Mitmenschen hätten ihr durch ihr einfaches Dasein im Umgang mit ihren Ängsten geholfen. Die tiefe Liebe ihres Ehemannes Haim sei ebenfalls sehr, sehr hilfreich gewesen!

Ein Teil des Erlöses für das Buch geht an die Deutsche Stiftung Eierstockkrebs. Deren Präsident Prof. Dr. Jalid Sehoul von der Charité Berlin tritt als Arzt im Buch auf. In der weiblichen Linie wird jährlich in Deutschland bei etwa 8.000 Frauen ein Gendefekt weitervererbt. Bei einer genetischen Veranlagung in der Familie für Brust- und Eierstockkrebs kann frau präventiv ihre Eierstöcke entfernen lassen. Eierstock-, Eileiter- und Bauchfellkrebs sind meist erst in fortgeschrittenem Stadium erkennbar.

Ein berührender und einmaliger Weg der Selbstheilung durch u.a. Lachen ist in diesem Buch gesundheitsfördernd dargestellt. Ein Kapitel über eine anstehende Operation heißt z. B. „Alles muss raus!“ – wie bei saisonalem Schlussverkauf im Kaufhaus.

Drei Jahre nach der Krebsdiagnose bemerkte Anna Faroqhi bei sich wieder die gesunde Lebensführung von vorher. Krebs macht stumm. Eine Diagnose, die von einem Tag auf den anderen ein Leben infrage stellt, lässt sich nur schwer in Worte fassen. Anna Faroqhi lässt in dieser Graphic Novel deshalb Bilder sprechen. Sie lässt uns teilhaben an ihrer eigenen Geschichte, an den traurigen, aber auch an den alltäglichen, absurden oder schlicht komischen Momenten bei ihrem Ringen um ein gutes Leben mit dem Krebs.

Heike Oldenburg

Anna Faroqhi: Krebs Kung Fu. Eine Geschichte vom Kampf gegen den Krebs, be.bra verlag 2017, 160 Seiten.



## ZUR PERSON

Anna Faroqhi ist Filmemacherin und Zeichnerin. Sie studierte Gesang in Berlin und Mathematik in Frankfurt am Main, bevor sie sich einem Filmstudium in München zuwandte. Das Zeichnen begleitet sie seit ihrer Kindheit. Viele ihrer Filme entstehen aus Zeichnungen heraus oder bestehen aus gezeichneten Bildern.

# 75 Jahre DEFA

## Ist eine Gratulation angebracht?

**I**n diesem Jahr würde der Filmkonzern der DDR, die DEFA (Deutsche Film AG), sein 75. Bestehen feiern. Hier möchte ich den Spuren der DEFA folgen und darüber nachdenken, ob es richtig ist, ihre Historie würdigend in Erinnerung zu rufen. Schließlich schwang sogar in ihren unterhaltsamen Streifen oder Kinderfilmen meistens Politik mit, auch wenn man es gar nicht erwartet hätte.

Es mag erstaunlich klingen und dennoch: Die von Goebbels kontrollierte Filmwirtschaft des Dritten Reichs brachte in den letzten Kriegsmonaten des Jahres 1945 noch zwölf Filme in die Kinos. Die größte Produktionsfirma, die Ufa (Universum-Film AG), hatte ihr Filmgelände im zu Potsdam gehörenden Babelsberg. Das hatte sie bereits 1922 erworben, fünf Jahre nach ihrer Gründung. Einige Wochen vor den Kampfhandlungen um Berlin mussten die dortigen Arbeiten aufgrund der immer schwieriger werdenden Bedingungen eingestellt werden und es entstand eine Art luftleerer Raum.

Kurz nach dem Krieg, während der Potsdamer Konferenz im Juli und August 1945, sollte das ausgedehnte Filmgelände zunächst den westlichen Alliierten für ihre militärischen Begleitkommandos und als Nachrichtenzentrum dienen, dann wurde es von der sowjetischen Verwaltung genutzt. Da die sowjetische Seite aber einen umfangreichen kulturellen Neubeginn befürwortete und für den Bereich Film Potsdam bzw. Babelsberg schon ab Sommer 1945 für erste

Synchronisationsarbeiten sowjetischer Filme im Blick hatte, wurde im Mai 1946 in Babelsberg an anderem Ort die DEFA mit einem Festakt gegründet. Es gab die ersten Filme und damit auch die Hoffnung auf bessere Zeiten. Noch waren viele Gebäude, Filmbauten und Kulissen damals komplett zerstört oder lagen brach. Darum begann man hier mit dem Wiederaufbau/Neubau, um so bald wie möglich wieder filmen zu können.

Die ersten Dreharbeiten mussten noch außerhalb der Studios stattfinden. Unter denkbar schlechten Bedingungen versuchte man sich an den ersten Dreharbeiten, z. B. in der Berliner U-Bahn, und scheiterte beinahe an der großen Aufgabe. Der allererste vollendete Film mit dem Titel „Die Mörder sind unter uns“ (in der Hauptrolle die junge Hildegard Knef) konnte 1946 in natürlichen Kulissen – in der ausgedehnten Trümmerlandschaft Berlins – gedreht werden. Das ersparte Aufwand und Kosten. So schafften die Verantwortlichen lediglich Kameras sowie Transformatoren für den Strombetrieb zu den jeweiligen Drehorten. Kostüme und Ausstattung stammten sogar zu großen Teilen aus dem privaten Fundus der Schauspielerinnen und Schauspieler. Die konnten sich aufgrund der unwirtlichen Umgebung ganz auf ihr Spiel konzentrieren und standen nicht im Schatten von monströsen Kulissen. Gefragt war nicht mehr, wie bei der Ufa in der Kriegszeit mit Durchhaltefilmen bestens zu unterhalten, sondern künstlerisch und politisch dem Anspruch der



sowjetischen Besatzungsmacht zu folgen, antifaschistisch und darüber hinaus kommunistisch auf das Publikum einzuwirken.

Im Januar 1948 kam es schließlich auch auf dem alten Filmgelände wieder zu den ersten Dreharbeiten. Doch auch nachdem die Studios wieder voll genutzt werden konnten, sollte die Arbeit der kommenden Jahrzehnte immer sehr von der Improvisation geprägt sein. Und dann konnte die Schweriner Altstadt mit ein wenig Trickserei auch für Hamburg durchgehen (weil man mitten im Kalten Krieg natürlich nicht im Westen drehte). Für Filme über den Zweiten Weltkrieg (z. B. Konrad Wolfs „Ich war neunzehn“ von 1968) oder über die Truppen der DDR versicherten sich die Regisseure der Mithilfe von der Nationalen Volksarmee (NVA).

In den ersten Jahren des Bestehens der DEFA arbeitete man noch sehr nach Art der Kriegs- und Vorkriegsproduktionen, was wohl wenig verwundert, weil viele Mitarbeiter bei der Ufa, der Tobis Filmkunst GmbH und anderen legendären Filmfirmen ausgebildet worden waren oder oft bereits recht erfolgreich gearbeitet hatten. Wer nicht dazu bereit war, sich in ein ideologisches Korsett zwingen zu lassen, konnte den Weg in den Westen wählen – so wie Wolfgang Staudte, einer der erfolgreichsten DEFA-Regisseure der Anfangsjahre. Im Gegensatz zu Staudte gelang es seinem in der DDR 1957 politisch missliebig gewordenem Regiekollegen Arthur Pohl nicht, im Westen Fuß zu fassen.

In Babelsberg verfolgte man weiterhin brav die Maxime, die die DDR-Regierung vorgab: „Diene der Politik und mache gute Filme dabei.“ Aber das Miteinander von Kultur und Politik schien Mitte der sechziger Jahre ein Ende zu haben. Mit dem berüchtigten 11. Plenum des ZK der SED im Dezember 1965, auch „Kahlschlagplenum“ genannt, begann auf allen Gebieten eine kulturelle Eiszeit. Die Regierung verbot beinahe die Hälfte aller Filme aus der aktuellen Produktion von anderthalb Jahren! Dazu gehörte etwa „Die Spur der Steine“, ein Film u. a. mit Manfred Krug, der aufgrund seiner kritischen Betrachtungsweise kurz nach der Uraufführung 1966 in die sogenannten „Giftschränke“ verbannt worden ist und nach dem Verbot erst ganz am Ende der DDR, im Oktober 1989, wieder aufgeführt werden durfte. Nicht besser erging es z. B. dem Film „Das Kaninchen bin ich“ (Regie: Kurt Maetzig), der aus meiner Sicht ein mit einer Liebesgeschichte verwobenes Justizdrama darstellt und sicherlich sein Verbot erhielt, weil er die Rechtsprechung nicht als unfehlbar darstellte. Weitere Beispiele für verbotene Filme waren „Berlin um die Ecke“ über unzufriedene Jugendliche und die Komödie „Wenn du groß bist, lieber Adam“, in dem ein kleiner Junge mit seiner Taschenlampe Lügner zum Schweben bringen kann.

In den 1970er Jahren verschärfte sich die Auseinandersetzung zwischen Künstlerinnen und Künstlern, die nicht ganz



**Der Haupteingang zum Studio Babelsberg mit Torbogen**

auf Linie waren, und der DDR-Führung noch mehr. Es wurden jetzt nicht nur Filme „aus dem Verkehr“ gezogen, sondern auch ihre Darstellerinnen und Darsteller. Weil viele der damals populären Schauspielerinnen und Schauspieler mit Wolf Biermann sympathisierten, dem man nach einer Tournee im Westen die Wiedereinreise verweigerte, oder weil sie selbst aneckten, erhielten sie keine Filmangebote mehr und durften auch im Theater nicht mehr auftreten. Deshalb stellten sie Ausreisearträge oder kehrten gleich von Westreisen nicht mehr zurück. Dazu gehörten unter anderem so populäre Darsteller wie Armin Mueller-Stahl und Winfried Glatzeder. Anders die noch junge Katrin Sass: Für ihre Rolle im DEFA-Film „Bürgschaft für ein Jahr“ erhielt sie auf der Berlinale 1982 einen Silbernen Bären. Doch bei den anschließenden Feierlichkeiten in Westberlin redete sie wohl zu unvorsichtig über Politik. Zurück im Osten bekam sie einige Jahre keine Rollen bei der DEFA mehr und wurde von der Stasi überwacht.

700 Spielfilme hat die DEFA in den 45 Jahren ihrer Existenz produziert – und nicht wenige gelten Filmliebhabern bis heute als wertvoll. Sind also 75 Jahre nach ihrer Gründung Glückwünsche angebracht? Einer der markantesten Unterschiede zwischen DDR-Filmen und solchen aus Westdeutschland war der, dass die Filme aus der DDR nur dann eine Chance auf Erfolg hatten, wenn sie den obersten Funktionsträgern aus Kultur und Politik genehm waren, sonst bekam das Publikum sie gar nicht erst zu sehen. Und dann war es natürlich erwünscht, dass sie auch dem Publikum genehm waren und vielleicht doch die eine oder andere Ostmark einspielten. Westdeutsche Filme mussten dagegen nicht von der Regierung abgesegnet werden und konnten Erfolge verbuchen, wenn die Kinos gut gefüllt waren und entsprechende Gewinne erwirtschaftet wurden – ein Prinzip, das allerdings auch nicht nur anspruchsvolle Filme hervorbringt. Wie auch immer: Die DEFA ist in jedem Fall ein Teil der deutschen Filmgeschichte, über den nachzudenken der 75. Jahrestag ihrer Gründung einen guten Anlass bietet.

Anke Köhler

In eigener Sache

# Zum Tod von Tom Wyssusek



**W**IR trauern um unser Redaktionsmitglied Tom Wyssusek, der am 2. November plötzlich verstorben ist. Unser jüngster Team-Kollege war gerade mal 32 Jahre alt gewesen. „Ich bin traurig, einen Mitstreiter in der WIR-Redaktion verloren zu haben, der immer die richtigen Worte fand und stets neue, zutreffende Aspekte mit einbrachte. Wir werden ihn vermissen“, sagte WIR-Redakteur Martin Küster.

2017 bis 2019 war Tom Rehabilitand im P.A.N. Zentrum der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Er nahm dort an der Schreibgruppe teil. Hier schreiben interessierte Rehabilitandinnen und Rehabilitanden Texte zu allen Themen, die ihnen wichtig sind. Themen hatte Tom eine Menge. Aber vor dem Schreiben hatte er großen Respekt. „Dann schreiben wir Deine Texte gemeinsam“, hieß es in der Schreibgruppe und später auch in der WIR-Redaktion, zu der er seit 2019 kam. Ob über Musik-Festivals oder übers Fahrradfahren: Tom hatte eine unverwechselbare Art, die Dinge so zu beschreiben, wie sie für ihn waren.

In dem Podcast WIRsprechen wurde das besonders deutlich. Dort erzählte Tom von einem Tattoo, das er sich 2017 nach seiner Erkrankung stechen ließ. „Ich

war schon einmal kurz davor, dem Tod von der Schippe zu springen. Dieses Tattoo von dem brüllenden Löwen auf meinem Unterarm symbolisiert daher den Mittelfinger, den ich gegenüber meinem Schicksal zeige. Das Tattoo steht dafür, dass ich ein Motherfucking-Kämpferherz bin und meinem Leben nicht so einfach ein Ende zu setzen ist. Man kriegt mich nicht so schnell unter die Erde. Ich kämpfe. Zwar habe ich ein schweres Schicksal, aber mein Gott, es gibt zig andere Leute, denen geht es noch wahnsinnig viel schlimmer als mir. Mich hat es schlimm getroffen, aber da muss einfach durch. Das ist mein Leben. Den Kopf in den Sand zu stecken und nur zu Hause in meinen vier Wänden zu sitzen und nur zu warten, dass mein Leben vorbeigeht, ist mir jetzt zu schade. Da habe ich keine Lust drauf.“

Sein letzter Text handelt von dem Bewerbungskampf, den er als gelernter Masseur geführt hat, um wieder beruflich Fuß zu fassen. Persönliche Umstände, aber auch die Pandemie machten ihm einen Strich durch die Rechnung. Auch wenn Tom sich seine Träume nicht mehr erfüllen kann und uns das Lesen seiner letzten Zeilen daher besonders schwerfällt, erfährt der Lesende hier erneut viel über ihn. WIR haben uns daher entschieden, den Text abzudrucken.

Um für einen so musikbegeisterten WIR-Redakteur, wie Tom Wyssusek es war, einen passenden letzten Gruß zu formulieren, haben wir ein Zitat von David Bowie aus *Space Oddity* ausgeliehen. Der Song erzählt die Geschichte von Major Tom, einem fiktiven Raumfahrer, der die Kommunikation mit der Erde beendet und sich alleine durch das Weltall treiben lässt. Major Tom aka David Bowie singt darin:

*„Far above the world  
Planet Earth is blue  
And there’s nothing I can do  
Though I’m past one hundred thousand miles  
I’m feeling very still  
And I think my spaceship knows which way  
to go.“*

Wo immer er jetzt auch sein mag, unser Major Tom – wir werden ihn nicht vergessen.

Die Redaktion

# Am liebsten wäre ich ein examinierter Panda-Streichler

Zwischen Bewerbungen und Berufsträumen



**F**ür einen Wiedereinstieg in den Beruf nach einem Schlaganfall und der damit erworbenen Behinderung braucht es viel Geduld. Gerade wenn man jung ist und bisher wenig Berufspraxis sammeln konnte. Praxiserfahrungen möchte WIR-Redakteur Tom Wysusek nun nachholen und startete einen Bewerbungsmarathon.

Ich bin ein gelernter Masseur und medizinischer Bademeister. Aufgrund meiner Erkrankung und der daraus folgenden eingeschränkten Mobilität kann ich schlecht wieder zurück in den Beruf. Aber ich möchte es gerne, irgendwann.

In der Zwischenzeit habe ich mir angeschaut, was ich noch alles in meinem Berufsleben anstellen kann. Außerdem wollte ich gerne in die Praxis. Also habe ich im Februar 2021 eine Maßnahme mit dem Ziel 1. Arbeitsmarkt angefangen. In der Maßnahme sollte ich einige Praktika machen, um auszuprobieren, was möglich ist. Ich möchte gerne etwas mit Tieren machen, z. B. Tierpfleger. Aber der Zoo und der Tierpark nahmen aufgrund der Pandemie keine Praktikanten.

Damit hatte sich das Thema erst Mal erledigt. Ich bewarb mich für andere Praktika. Aber da bekam ich nur Absagen. Es hieß immer wegen Corona oder wir nehmen keine Praktikantinnen und Praktikanten, weil der Betrieb zu klein ist. Ob Tierarztpraxis oder Tierfutterläden, nichts in dem Bereich funktionierte.

Zuletzt klappte es dann doch. Ich bewarb mich bei der Arbeitsvermittlung Mariendorf in dem Bereich Vermittlung für Langzeitarbeitslose, Migrantinnen und Migranten. Ich erhielt ein Praktikum in einem Büro bei der Firma Grone. Dort habe ich Akten sortiert. Das war ganz schön, weil ich super gut mit den Leuten klarkam. Die Akten nervten etwas, aber mit den Leuten habe ich viel gelacht. Das ist wichtig, dann ist es auch nicht so wichtig, was man arbeitet. Sechs Wochen lang machte ich das.

## Mit einem Stehrollstuhl würde es gehen

Aber ich würde schon gerne wieder in meinen früheren Beruf zurück. Möglich wäre das mit einem Stehrollstuhl. Den habe ich schon getestet. Massieren im Stehrollstuhl habe ich noch nicht ausprobiert, könnte mir aber vorstellen, dass das geht. Denn zum Massieren braucht man viel Kraft in den Armen und Händen. Und das geht im Stehen einfach leichter. Konkret müsste ich herausfinden, ob meine Krankenkasse einen Stehrollstuhl überhaupt finanzieren würde. Noch weiß ich nicht, ob das klappt. Aber wenn ich mit meiner Jobidee ankomme und so meinen Antrag begründe, dann hoffe ich, dass die Kasse es auch bewilligt.

In der Zwischenzeit möchte ich einfach wieder arbeiten, denn das Rumgammeln bekommt meiner Psyche nicht gut. Es ist schwer, sich für Bewerbungen wieder aufzuraffen. Zum Glück habe ich Unterstützung, wenn ich meinen Bewerbungsmarathon wieder starte. Auch ist Herbst ein besserer Zeitpunkt als noch im Februar, als ich meinen ersten Bewerbungsmarathon mitten im Lockdown gestartet habe. Ich finde es immer noch interessant, im Zoo oder Tierpark ein Praktikum zu machen, denn ich bin nicht nur ein prima Masseur, sondern kann auch gut mit Tieren umgehen. Am liebsten wäre ich ein examinierter Panda-Streichler. Dafür existiert leider noch keine Berufsausbildung. Aber der Zoo wäre ein guter Start und wer weiß, was sich daraus ergibt.

Tom Wysusek

 SELBSTBESTIMMT LEBEN.  
WIR UNTERSTÜTZEN SIE –  
ZUVERLÄSSIG.

Ambulanter Dienst  
der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Assistenz | Beratung  
Pflege | Behandlungspflege  
Hilfe im Haushalt

Wir informieren Sie gern:  
Oraniendamm 10-6 Aufgang A  
13469 Berlin

Tel. (030) 40 60 58 0

amb.dienst@fdst.de

[www.fdst.de/ambulanter-dienst](http://www.fdst.de/ambulanter-dienst)



## „Mein Lieblingsobjekt“: Ausstellung

**E**in Lieblingsobjekt – jede und jeder hat eins und verbindet mit ihm eine besondere Geschichte. Wir haben die Bewohnerinnen und Bewohner, die im Wohnen mit Intensivbetreuung (Wml) der Stiftung in Pankow und Tempelhof leben, nach ihren Lieblingsobjekten gefragt. Die vielen persönlichen Geschichten, die zu diesen so unterschiedlichen Kleinoden gehören, sind so spannend wie beeindruckend. Sie geben Einblicke in die vielfältigen, bunten Lebensläufe der interviewten Personen. Kommen Sie schauen, lesen und staunen Sie selbst.

„Mein Lieblingsobjekt“ –

Vernissage: Samstag, 5. Februar 2022

Zeit: 15-17 Uhr

Ort: Villa Donnersmarck

Eintritt frei

Die Ausstellung ist zu sehen bis 11. März 2022,

Mo-Fr 10-16 Uhr





## IMMER IN BESTER GESELLSCHAFT: DAS PROGRAMM DER VILLA DONNERSMARCK

Kreativ, sportiv oder einfach nur Zeit zusammen verbringen: Im Programm der Villa Donnersmarck finden alle etwas, was zu ihnen passt. Schöne Freizeit – inklusiv, barrierefrei. Das Programmheft kommt kostenlos nach Hause, den Download gib'ts auf [www.villadonnsmarck.de/programm](http://www.villadonnsmarck.de/programm)

### KARATE INKLUSIV

Karate ist nicht nur für Cracks und Cobra Kai. Bei Karate inklusiv können alle die japanische Verteidigungstechnik erlernen. Karate bringt Körper und Geist in Einklang, es verbessert Beweglichkeit, Gleichgewicht, Geschicklichkeit und Reaktionsschnelligkeit. Karate- und Gesundheitstrainer Michael Klahr passt die

Trainingsinhalte so an, dass jeder und jede dabei sein kann, ganz nach den individuellen körperlichen Voraussetzungen. Karate geht so auch bestens im Rollstuhl. Einfach ausprobieren bei einem Probetraining.

Dienstags / 14-tägig, 17.30–19.30 Uhr  
Villa Donnersmarck, Schädestraße 9-13,  
14165 Berlin, 1,- Euro pro Person / Treffen



Bitte  
melden Sie  
sich vorher an.  
Danke!

# VILLA DONNERSMARCK

IT –

 BARRIEREFREI

# Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter **fdst.de**



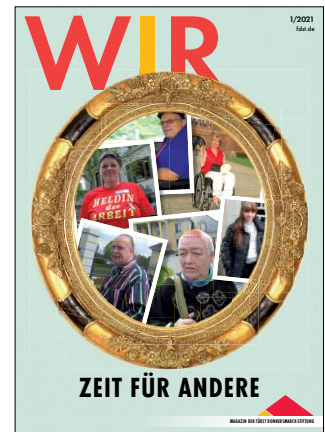
## WIR 1/2020

- Interview mit Guidotto Fürst von Donnersmarck zu seinem 80. Geburtstag
- Entwicklung findet über die gesamte Lebensspanne statt
- Vom Glück des gemeinsamen Wohnens – Die Sredzki 44
- Antidiskriminierungsberatung Alter und Behinderung
- Berlin bekommt ein Behindertenparlament



## WIR 2/2020

- Fotoshooting mit dem Fußfotografen Sven Kocar
- Das Virus und die Folgen für gefährdete Menschen – Interview mit Dr. Dr. Claus Köppel
- Kommt mit Corona die Verkehrswende? – ADFC e.V. und der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg
- Disability Mainstreaming in Zeiten der Corona-Pandemie – Dr. Katrin Grüber (IMEW)



## WIR 1/2021

- Teilhabeforschung braucht Austausch
- Menschen in Krisen begleiten
- Wie inklusiv sind Berlins Ehrenamtsangebote?
- Lebensmittel retten geht auch inklusiv!
- Unsere Kooperationspartnerin MUT-Stelle

Name .....

Straße .....

PLZ/Ort .....

E-Mail .....

Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Öffentlichkeitsarbeit  
Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten. Mit der Speicherung meiner Adresse für den Postversand bin ich einverstanden.

Ich brauche ..... Exemplar(e)

- der aktuellen Ausgabe
- der Ausgabe 1/2021
- der Ausgabe 2/2020
- der Ausgabe .....

Sollten Sie das WIR-Magazin nicht mehr erhalten wollen und wünschen die Löschung Ihrer Adresse aus dem Verteiler, geben Sie uns bitte per Fax oder per E-Mail Bescheid.



## DIE STIFTUNG IM WEB

Wir freuen uns  
auf Ihren Besuch, Ihre Likes  
und Kommentare bei:

Fürst Donnersmarck-Stiftung

[facebook.com/fdst.de](https://facebook.com/fdst.de)

[twitter.com/fdst\\_de](https://twitter.com/fdst_de)

[instagram.com/fdst](https://instagram.com/fdst)

[youtube.com/fdstde](https://youtube.com/fdstde)

[issuu.com/wirmagazin](https://issuu.com/wirmagazin)

[fdst.de/mittendrin](https://fdst.de/mittendrin)

FDST.DE

## IMPRESSUM

WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

**Herausgeber**

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

**Redaktionsleitung**

Ursula Rebenstorf/Sebastian Weinert

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: [wir@fdst.de](mailto:wir@fdst.de); Internet: [fdst.de](http://fdst.de)

**Gestaltung** bleifrei Texte + Grafik

**Titel** Andi Weiland | gesellschaftsbilder.de

**Druck** Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

**Erscheinungsweise** zweimal im Jahr

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe** 11. November 2021

**Fotos** Andi Weiland, Sebastian Weinert, Enno Hurlin, Ursula Rebenstorf, Sean Bussenius, Dominik Erdmann, Nico Stockheim, Monika Holfeld, Tom Wyssusek, Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Mit freundlicher Genehmigung des Kunsthafens BWB GmbH, der Deutsche Fotothek, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=6548185>, des be.bra Verlags, des Bundesarchivs, B 145 Bild-F000304-0037 / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5448209>, © ddrbildarchiv.de Manfred Uhlenhut, JordiCuber - Diese Datei ist ein Ausschnitt aus einer anderen Datei: Therapiegefängnis GE (2).jpg, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=110182231>, Markus Winkler von Pexels, Foto von Soumil Kumar von Pexels, Von Oberlinhaus - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=90693484>, SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Roger Rössing & Renate Rössing, der ViaVan GmbH, Daniela Schreiter, des Panini-Verlags, des be.bra verlags, Deutsche Fotothek, CC BY-SA 3.0 DE <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en>>, via Wikimedia Commons

## DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

**Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin**

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

**P.A.N. Zentrum**

Raentaler Straße 32, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 60

**Fürst Donnersmarck-Haus**

Wildkancelweg 28, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 60

**Ambulant Betreutes Wohnen**

Wohngemeinschaften und

Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

**Haus Am Querschlag**

Am Querschlag 7, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

**Ambulanter Dienst**

Oraniendamm 10-6, Aufgang A

13469 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

**Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung – UEvB**

Wildkancelweg 28, 13466 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 61 40

**Freizeit, Bildung, Beratung Villa Donnersmarck**

Schädestr. 9-13

14165 Berlin

Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

**blisse**

Blissestr. 12 / Ecke Wilhelmsaue

10713 Berlin

Tel.: 030 - 84 71 87-50

**Reisebüro**

Blissestr. 12, 10713 Berlin

Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

**FDS Hotel gGmbH**

**Seehotel Rheinsberg**

Donnersmarckweg 1

16831 Rheinsberg

Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

**Heidehotel Bad Bevensen**

Alter Mühlenweg 7

29549 Bad Bevensen

Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

**FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH**

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstr. 14, 12247 Berlin

Tel.: 0 30 - 7 94 71 50



Ich hab Schluss gemacht.



14:37

Waaas? Wieso das denn?



14:39

War irgendwie sinnlos.



14:40

Na dann such dir 'nen Neuen!



14:43

Was?



14:43

Job mit Sinn.

14:43



Anna Stieler: Sozialarbeiterin, Ambulant Betreutes Wohnen

# Finde deine sinnstiftende Tätigkeit!

Wir suchen Fachkräfte für: Pädagogik, Betreuung, Pflege und vieles mehr!



[fdst.de/jobs](https://fdst.de/jobs)